

**WIR**

MAGAZIN DER FÜRST DONNERSMARCK-STIFTUNG

**WIR**  
1/2006



ganz schön

behindert

**Neues aus der Stiftung**

- „Wo ist denn hier die Dusche?“ S. 3
- NEUES DENKEN – LEBEN STÄRKEN S. 4
- Unser Platz ist mitten in der Gesellschaft S. 6
- Fitness für den Kopf S. 8
- „Paarweise“ – Vernissage S. 9

**Das Thema**

- Ganz schön behindert S. 10
- „...verweile doch, du bist so schön.“ S. 11
- Der Filter Schönheit S. 13
- Ein Versuch, Schönheit zu beschreiben S. 17
- Unbeschreiblich schön!? S. 19
- Persönlichkeiten zum Leuchten bringen S. 20
- Gefangen in einem Bild S. 22
- Meine Geschichte von dem Löwen, der die Mähnen der Schafe dressiert S. 24
- Was zieh ich an, was strahl'ich aus? S. 27
- Pflege mal anders S. 29
- Funktionalismus, Schönheit und Bedürfnisse von Schwerstbehinderten S. 31
- Kein Balanceakt S. 33
- Sehbehinderung: Wie entsteht Ästhetik, wenn man nicht sehen kann? S. 34
- Schön gemacht S. 36
- Monster-Barbie S. 37
- Links zum Thema S. 37

**Im Brennpunkt**

- Wie lernen blinde Mütter wickeln? S. 38
- Politik mit Menschen mit Behinderung ist Bürgerrechtspolitik S. 39

**Reisen**

- Die Lettlandreise wird ein kleines Abenteuer S. 41

**Sport**

- Sieg bei erster Teilnahme S. 43
- Fußball für die Ohren S. 44
- Schach und American Football S. 46
- Ein Jahr nach dem Tsunami S. 48

**Forum**

- Das Kleisthaus S. 49
- Was lange währt, wird endlich sehr gut S. 50
- Herzlichen Glückwunsch S. 52
- Streifzüge durch die Heide S. 54

**Leben & Lesen**

- 40 deutsch-französische Geschichten S. 55
- Einmaliges Berlin S. 56

**Tipps und Termine**

S. 56

**Porträt**

- Die Beauftragten für Menschen mit Behinderung der Berliner Bezirke S. 57

**Persönliches**

S. 58

**S**chlips ade! Sich in sich selbst wohl fühlen! Wie nähert man sich Schönheit? Wir haben einen Psychologen befragt, die Philosophie bemüht, sind der Ästhetik von Nichtsehenden in unserer so stark von Bildern und Äußerlichem geprägten (Medien-) Welt nachgegangen, haben nach den Hintergründen von Modelwettbewerben für Menschen mit Behinderung gefragt. Auch den Blick auf die zweite Haut, unsere Kleidung, haben wir berücksichtigt. Hinter retuschiertem Aussehen, der geschönten Schönheit, suchten wir nach Ausstrahlung und Persönlichkeit. In den Erfahrungsberichten von behinderten Menschen finden sich Aussagen wie „Schlips ade!“ oder „Sich in sich selbst wohl fühlen“. Über den Besuch bei Promi-Friseur Udo Walz oder den ersten selbst gemachten Schönheitssalon in der Einrichtung berichteten die Teilnehmerinnen. Dass es beim Schönsein für behinderte Menschen auch immer um Praktikabilität geht, erfuhren wir aus erster Hand. Doch weiß man nach der Lektüre all dieser Artikel, was schön ist? Jeder muss es wohl für sich selbst herausfinden. Gehen Sie mit uns auf die Suche nach dem Schönen!

*Thomas Golka, WIR-Redaktion*

**Impressum****WIR**

Magazin der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

**Herausgeber:**

Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin

**Redaktionsleitung:**

Thomas Golka / Sean Bussenius

Fürst Donnersmarck-Stiftung

Dalandweg 19, 12167 Berlin

Fon: 0 30-76 97 00-27; Fax: -30

email: wir@fdst.de; Internet: www.fdst.de

**Gestaltung/Titel/Illustrationen:**

bleifrei Medien + Kommunikation

**Druck:** Nordbahn gGmbH, Werkstatt für Behinderte

**Erscheinungsweise:** 3 Mal im Jahr

**Redaktionsschluss dieser Ausgabe:** 25. April 2006

**Fotos:** Archiv FDS, Archiv HausRheinsberg, Bauersfeld, beauties in motion, Beautycheck, bleifrei, Boldin, Busch, Bussenius, Golka, Gründl, Gruschwitz, Hurlin, istockphoto, Klähn, Klahr, Müller, Rebenstorf, Schiering, Schmidt, Voll

## „Wo ist denn hier die Dusche?“

Modernisierte Zimmer im Gästehaus Bad Bevensen

Im Herbst 2004 tagte der Ausschuss für Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung im Gästehaus. Da wir gut gebucht waren, war nicht für alle Teilnehmer ein Zimmer mit Dusche frei. Unter anderem hat also der Leiter unserer Öffentlichkeitsarbeit ein Zimmer ohne Dusche bekommen. Aus seinen Erzählungen wissen wir, dass er in seinem Zimmer zunächst die Tür zum Bad aufmachte und dort die Toilette mit Waschbecken vorfand – und dann dachte, die Dusche befände sich hinter einer anderen Tür. Er öffnete eine andere Tür und musste feststellen, dass dies nur eine Schranktür war. Die Erwartung einer Dusche im Zimmer war so selbstverständlich, dass er die Suche erst nach dem Öffnen beider Türen aufgab.“

Mit diesen Sätzen eröffnete Michael Klopp, Leiter des Gästehauses, die Einweihungsfeier anlässlich des Umbaus einiger Zimmer im Gästehaus. Nicht nur dieses eindrückliche Erlebnis, sondern auch die verständlichen Wünsche zahlreicher Gäste nach einem komfortablen und selbstverständlich mit Dusche und WC ausgestatteten Zimmer, veranlasste die Fürst Donnersmarck-Stiftung, hier einen Umbau vorzunehmen. In der vergangenen Winterpause wurden so im Gästehaus acht Einzelzimmer ohne



Dusche zu vier komfortablen und großzügigen Doppelzimmern mit Dusche und WC umgestaltet. So kann das Gästehaus nun allen Gästen sehr schöne und zeitgemäß ausgestattete Zimmer anbieten.

Es ist gute Tradition im Gästehaus, dass die Umbaumaßnahmen zu Beginn einer neuen Saison gemeinsam mit Handwerkern und Gästen mit einer kleinen Feier begangen werden. Michael Klopp dankte den Handwerkern, dem Architekten Gerhard Fröhlich und dem Baumanager der Stiftung Michael Schmidt für die gute Zusammenarbeit und lud im Anschluss alle zum Buffet und zur Besichtigung der Zimmer ein.

*Susanne Schiering*

## NEUES DENKEN – LEBEN STÄRKEN

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung feiert ihr 90-jähriges Bestehen



*Brigitte Wittkamp und Bärbel Combüchen, FDH, überreichen die Geburtstagstorte an Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer der Stiftung*

Das Jahr 2006 ist ein besonderes für die Fürst Donnersmarck-Stiftung. Runde 90 Jahre sind vergangen, seit ihrer Gründung durch Guido Graf Henckel Fürst von Donnersmarck. „NEUES DENKEN – LEBEN STÄRKEN“, das Leitthema dieses Jubiläumsjahres, unterstreicht den Ansatz der Stiftungsarbeit seit ihren Anfangstagen im Jahr 1916: Neue Wege gehen, innovative Ideen entwickeln – mit und für Menschen mit Behinderung, um diese in ihrer individuellen Lebenssituation und gesellschaftlichen Stellung zu stärken. Teilhabe, Selbstbestimmung und Empowerment (engl. für „Befähigung“) sind dabei die zentralen Begriffe, die eine Vielzahl von Aktionen über das Jahr verteilt mit Leben füllen wollen. Sie bieten die Möglichkeit, ungewohnte Perspekti-

ven einzunehmen und vor allem den lebendigen Dialog zwischen Menschen mit und ohne Behinderung weiter zu fördern. Klienten, Mitarbeiter und Interessierte sind herzlich eingeladen, um zusammen Antworten auf persönliche und gesellschaftliche Fragen neu und laut zu denken. Dabei kann man sich auch ein wenig auf historische Spurensuche begeben, zu den verschiedenen Stationen in der Entwicklung der Fürst Donnersmarck-Stiftung. In 90 Jahren Stiftungsgeschichte spiegelt sich auch die Geschichte von Menschen mit Behinderung auf ihrem Weg zu einem gleichberechtigten Platz in der Gesellschaft.

Das Frühlingsfest in der Villa Donnersmarck am 31.03.2006 markierte den offiziellen Start in das Jubiläumsjahr. Wenn auch der Frühling der Einladung an diesem Tag nur bedingt gefolgt war, so fanden doch viele Menschen, von Klienten über Mitarbeiter bis hin zu Personen aus Politik und Sozialwesen, ihren Weg nach Zehlendorf. Bereits der Aufgang zum Eingangportal der Villa ließ durch eine Stimmencollage und großformatige Fotos Stiftungsgeschichte in Ton und Bild sinnlich lebendig werden. Ein vielseitiges Programm gab über den Tag verschiedenste Möglichkeiten, das Leitmotiv „NEUES DENKEN – LEBEN STÄR-



*Stiftungsgeschichte in Bildern am Aufgang zur Villa*

KEN“ ganz wörtlich zu nehmen. Bei einem Gedächtnisparcours, Vortragsreihen, einer Denkwerkstatt sowie bunten, kreativen Workshops, bei denen u. a. Drachenmodelle sowie ein hölzernes Gästebuch erstellt wurden, konnte man seine „grauen Zellen“ testen, miteinander diskutieren oder einfach einen aktiven Nachmittag verbringen. Am Abend eröffnete Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung, mit seinem Grußwort das Jubiläumsjahr dann offiziell. Anschließend schnitt er die ihm überreichte Geburtstagstorte an und verteilte die Stücke unter den anwesenden Gästen. Nach diversen Gaumenfreuden vom Buffet, konnte bis in den späten Abend gemeinsam getanzt werden, ob auf beschwingten Sohlen oder mit rhythmischen Reifen.

Bis Ende des Jahres bieten sich noch viele Gelegenheiten, um zusammen 90 Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung zu begehen: auf der Baltischen Woche, einer fürstlichen Stadtrundfahrt zu den Wurzeln der Stiftung, bei Sommerfesten oder der Verleihung des ausgelobten Forschungspreises. Das Jubiläumsprogramm liegt diesem Heft bei. Alle aktuellen Informationen finden sich auch unter [www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell)

Sean Bussenius

Weitere Bilder vom Frühlingsfest:

[www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/fotogalerien](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/fotogalerien)

Das Jubiläumsprogramm im Netz:

[www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/neuedenkenlebenstaerkenprogramm](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/neuedenkenlebenstaerkenprogramm)



## Unser Platz ist mitten in der Gesellschaft

Rheinsberger Erklärung des BeB zur Teilhabe verabschiedet und der Politik übergeben

**W**esentliches Anliegen der integrativen Tagung des Bundesverband evangelische Behindertenhilfe (BeB) zur Selbstbestimmung war die Formulierung von Wünschen, Vorstellungen und Forderungen behinderter Menschen in einer gemeinsamen Erklärung. Vom 24. bis 26. 1. 2006 diskutierten im HausRheinsberg über 200 Teilnehmerinnen und Teilnehmer, behinderte und nicht behinderte, Behindertenbeauftragte und Politiker unter dem Motto „Einmischen – Mitmischen – Selbstmachen“ darüber, wie sich die Lebens- und Arbeitsbedingungen für Menschen mit Behinderung weiter entwickeln sollen. Am letzten Tag des Kongresses wurde als Quintessenz der Diskussionen die „Rheinsberger Erklärung“ einstimmig verabschiedet. Sie weist die Richtung, in der die Teilnehmenden die Sozialpolitik beeinflussen wollen.

Diese „Rheinsberger Erklärung“ erläuterte Michael Conty, Vorstandmitglied des BeB und Initiator der Tagung, die von der Aktion Mensch und der Fürst Donnersmarck-Stiftung unterstützt wurde: „Mit den Stichworten Einmischen, Mitmischen und Selbermachen wird beschrieben, was Menschen mit Behinderungen vorhaben.“ Mitsprache, selbst produktiv sein und auch ihre Verantwortung in der Gesellschaft tragen. „Sie erklären: Ich werde dafür sorgen, dass ich mich als Bürger in meiner Gemeinde, in meinem Kreis einbringe und dort meine Bürgerpflichten wahrnehme.“ Und weiter: „In der etablierten Behindertenhilfe reden Menschen mit Behinderung noch zu wenig mit. Diese Tagung ermunterte, sich einzumischen und eigene Interesse zu vertreten.“

Anton Bals, LAG der Werkstatträte Nordrheinwestfalen, beschrieb die Gründe



für sein Engagement: „Ich war bei Vorbereitung und Durchführung des Kongresses dabei, weil ich mir davon verspreche, dass Informationen ausgetauscht werden, wie ich mit diesem oder jenem Problem umgehen kann, wie ich es eventuell sogar beseitigen kann.“ Und Marianne Münz, Werkstatträtin aus Rheinland-Pfalz, brachte es in ihrem Denkanstoß zum Beginn der Tagung auf den Punkt: „Wer sich einmischen will, sollte mitmachen – und richtig mitmachen kann ich nur, wenn ich selbst etwas mache.“

Methodisch wurde in 13 verschiedenen Arbeitsgruppen gearbeitet. So leitete z. B. Elke Bartz von Forsea den Workshop „Mit mir nicht! Wie komme ich zu meinem Recht?“ und Barbara Herffurth aus Berlin den Workshop „Mitbestimmung nur ein Wort? Aktiv im Werkstattrat“. Professor Elisabeth Wacker, Universität Dortmund, begleitete die gesamte Tagung und fasste die Ergebnisse der Gruppenarbeit zusammen. Sie nutzte dabei im Jahr der Weltmeisterschaft ein Bild aus dem Fußball und traf damit den Nerv vieler Teilnehmer: „Mit der Selbstbestimmung

ist es wie beim Fußball: Jeder Einzelne auf dem Feld ist wichtig! Das Team ist wichtig, ohne Zusammenspiel geht nichts!“

Als weiterer Schritt in der Umsetzung der Teilhabeforderungen wurde die Erklärung Ende März im Kleisthaus der Bundesbehindertenbeauftragten Karin Evers-Meyer (vgl. Interview S. 39) und den behindertenpolitischen Sprechern der im Bundestag vertretenden Parteien übergeben, die sich alle positiv zu der Aktion äußerten. Die Delegation des BeB forderte von der Politik die Unterstützung bei der Ausbildung der Fähigkeit zur Teilhabe.

Damit die Resolution breite Wirkung entfalten kann, wurden 2000 Plakate gedruckt. Gabriele Reichhardt, stellvertretende Geschäftsführerin des BeB, dazu: „Das Poster geht in alle uns angeschlosse-



nen Werkstätten, Institutionen und Projekte. Dort können die Menschen mit Behinderung die Ideen weiter diskutieren.“ Teilhabe ist ein Prozess, der nie abgeschlossen ist und mitten in unserer Gesellschaft stattfinden muss. Das besagt auch der Schlusssatz der Resolution: „Unser Platz ist mitten in der Gesellschaft. Dort wollen wir zusammen leben und arbeiten.“

*Thomas Golka*

*Links:*

[www.beb-einmischen.de](http://www.beb-einmischen.de), Website der Tagung mit Material und Erklärung im Wortlaut  
[www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/), Hörbericht und weitere Fotos zur Tagung  
 Das Poster kann man bei [www.beb-ev.de](http://www.beb-ev.de) oder unter 030 - 83001 - 270 bestellen.

## Das Café blisse 14 bleibt bestehen

Eine Antwort auf manches Gerücht

**E**s ist für den Eigentümer eines Cafés eine schöne Meldung, wenn sich die Gäste Sorgen machen, es könnte geschlossen werden. Um die Gäste zu informieren, gibt die Stiftung folgende Klarstellung: Der Verein UBS ist derzeitig Pächter des Cafés blisse 14 und Ausbildungsträger für junge Menschen, die auf dem ersten Ausbildungsmarkt keine Chance hatten. Aufgrund der Sparpolitik des Senats, ist der Verein nicht mehr in der Lage, die Ausbildung im Wilmersdorfer Café durchzuführen. Er kündigte zum 30. Juni 2006 den Pachtvertrag mit dem Eigentümer, der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Wolfgang Schrödter, Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung, zu diesem Vorgang: „Das Café in der Blissestraße wird, soweit wir das heute übersehen können, bestehen bleiben. Über die Form denken wir in der Stiftung zurzeit nach.“

Die Stiftung arbeitet nun an einem neuen Nutzungskonzept und hat dazu einige hundert Fragebögen an Nutzer des Cafés verteilt, um die Wünsche der Gäste zu ergründen. Die ausgefüllten Bögen kommen jetzt nach und nach zurück. Die Auswertung wird Anfang Mai 2006 abgeschlossen sein.

Es könnte zu einem Umbau kommen. In dieser Zeit stehen die Räume der Stiftung in der Wilhelmstraße / Blissestraße, gleich neben dem Reisebüro, für Gruppen zur Verfügung. Außerdem bietet der Wintergarten in der Villa Donnersmarck, Berlin-Zehlendorf, Menschen mit Behinderung seinen barrierefreien gastronomischen Service.

*Thomas Golka*

## Fitness für den Kopf

Ausbildung zum Gedächtnistrainer  
in der Villa Donnersmarck

Seit Beginn dieses Jahres findet in der Villa Donnersmarck zum ersten Mal die Ausbildung zum Gedächtnistrainer in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Bundesverband für Gedächtnistraining statt. Seit 1998 bereiten Gisela Poppenberg und Sagitta Meissner, die aus Zeitung, Radio und Fernsehen bekannten Gedächtnistrainerinnen, ihre Schützlinge in insgesamt drei Ausbildungseinheiten auf dieses Berufsfeld vor.

Die Methoden des ganzheitlichen Gedächtnistrainings werden in vielen Lebensbereichen angewendet. „Ursprünglich hat sich das Gedächtnistraining vor rund 30 Jahren für alte Menschen entwickelt“, erzählt Gisela Poppenberg. Nicht nur die Zielgruppe Senioren stehen mittlerweile im Fokus. „Auf alle Altersgruppen kann man Gedächtnistraining anwenden“, bestätigten die Kursleiterinnen. „Angesichts des immer kompakteren Wissens, was sich insbesondere junge Menschen in kurzer Zeit aneignen müssen, unterstützt die Methode des ganzheitlichen Gedächtnistrainings das Lernen“, so ein Kursteilnehmer, der vorrangig mit jüngeren Erwachsenen nach dieser Methode arbeitet. „Unser Ziel als Gedächtnistrainer ist es, dass wir Mittel und Wege aufzeigen, wie man leichter lernt oder leichter Sachen im Kopf behält“, bestätigten die beiden Leiterinnen.

Viele sind am Anfang zunächst reserviert. Wenn man ihnen vermittelt, dass lernen mit Hilfe der Methoden des ganzheitlichen Gedächtnistraining spürbar leichter fällt, sind die meisten begeistert. Daher lassen sich auch die unterschiedlichsten Menschen in den Methoden unterweisen: Psychologen, Heilerziehungspfleger, Seniorenbetreuer, Mediziner, Schauspieler, Lehrer und andere nehmen diesen Kurs als

Weiterbildung oder als Umschulung innerhalb der Arbeitslosigkeit wahr. In diesem Fall bestehen Fördermöglichkeiten über die Arbeitsagentur.

Das Besondere am ganzheitlichen Gedächtnistraining ist ein immer gleiches Prinzip, nach dem alle Übungen je nach Zielgruppe modifiziert werden können. Daher ist diese Ausbildung und das Berufsfeld Gedächtnistrainer laut der Trainerinnen sehr gut für Menschen mit Behinderungen geeignet. Die Kurse dauern jeweils eine Woche. Bis zu 40 Stunden lernen die Teilnehmer zusammen und in Kleingruppen. Mit einer Hospitation und einer Lehrprobe schließt diese Ausbildung ab.

Die nächste Fortbildung zum Gedächtnistrainer mit Sagitta Meissner und Gisela Poppenberg startet im Oktober in der Diakonie.

*Ursula Rebenstorf*

*Infos und Kontakt:*

*Villa Donnersmarck*

*Schädestr. 9-13*

*14165 Berlin-Zehlendorf*

*Telefon: 030 - 84 71 87 - 0*

*Telefax: 030 - 84 71 87 - 23*

*E-Mail: villadonnensmarck@fdst.de*



*Sagitta Meissner und Gisela Poppenberg*

## „Paarweise“

Eine Vernissage im Frühling

Die Vernissage der Ausstellung „Paarweise“ mit Fotografien von Nelly Rau-Häring wurde aufgrund eines tragischen Verkehrsunfalls von Auszubildenden des HausRheinsbergs im Januar dieses Jahres um einige Wochen auf den 4. April 2006 verschoben. Zu Beginn der Veranstaltung dankte Fürst von Donnersmarck nochmals für das Verständnis hinsichtlich der Verschiebung und berichtete über das Schicksal der Verletzten. Die jungen Menschen litten z. T. noch erheblich unter den Folgen des Unglücks. Die Stiftung bemühe sich, die Folgen, soweit ihr das möglich ist, zu lindern. Die Lehrlinge könnten die begonnenen Ausbildungsgänge weiter fortsetzen, einer z. Zt. nur nach dem Hamburger Modell des langsamen Wiedereinstiegs. In dem Fall, in dem das nicht zu realisieren wäre, würde man nach einer anderen Lösung suchen und der jungen Frau einen barrierefreien Ausbildungsplatz anbieten.

Im weiteren Verlauf der Ansprache wies Fürst von Donnersmarck auf das Doppeljubiläum im Jahre 2006 hin: fünf Jahre HausRheinsberg und 90-jähriges Jubiläum der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Aus Anlass des Stiftungsjubiläum 2006 habe das Kuratorium einen Forschungspreis ausgelobt. Ausgezeichnet werden soll eine aktuelle, wissenschaftliche Forschungsarbeit im Bereich der neurologischen Rehabilitation von Menschen mit erworbener Schädigung des Nervensystems. Im Juni dieses Jahres jährt sich die Eröffnung des HausRheinsberg zum fünften Mal. Er dankte den Rheinsbergern für die wohlwollende Aufnahme der Gäste in ihrer Stadt und warb erneut um Akzeptanz für die Gestaltung des Appartementhauses. Dabei wies er daraufhin, dass das gesamte Ensemble der Stiftung mit Hotel, historischem Warmbad und Appartementhaus



*Fürst von Donnersmarck im Gespräch mit Nelly Rau-Häring*



*Eine Fotografie der Ausstellung „Paarweise“*

gerade in der Verbindung der verschiedenen Baustile auch in der Architektenwelt Anerkennung findet.

Die Laudatio auf die in Basel geborene Künstlerin hielt Corinna Abele, Hoteldirektorin des HausRheinsberg. Sie führte die rund 100 Gäste in das Leben und Werk der derzeit in Berlin lebenden Fotografin ein und zeichnete den Weg von Nelly Rau-Häring von der Fotoklasse im Letteverein über ihre Tätigkeit in der Werbung bis zur freischaffenden Foto-Künstlerin, die schon im Martin-Gropius-Bau ausstellte, nach. „In die Zeit nach der Wende fiel die Arbeit an einer Serie, der sie den Titel ‚45 Jahre nach 45‘ gegeben hat und in der sie den Langzeit Spuren nachgegangen ist, die der Zweite Weltkrieg hinterlassen hat. Damit meinte sie sowohl die ‚Narben‘ in den Gesichtern als auch die ‚Narben‘ im urbanen Stadtbild Berlins. Folglich brachte sie einzelne Portraits mit Stadtansichten in Verbindung und ließ diese miteinander in sinnfälliger Weise korrespondieren.“ Zum Schluss sprach Frau Abele von ihren persönlichen Eindrücken, die jene in klassischem Schwarz-Weiß gehaltenen Fotos bei ihr auslösten, wie die Bilder in ihr Geschichten und Klänge hervorriefen, z. B. von der Wiener Rennbahn. Sie wünschte den Gäste der Ausstellung ihre eigenen Geschichten und Ideen. Dazu regen die Fotos in jedem Fall an.

*Thomas Golka*

## Ganz schön behindert

„Schönheit vergeht, Tugend besteht.“

*Sprichwort*

**D**urch alle Zeiten und Kulturen hindurch hat Schönheit den Menschen fasziniert. Was aber meinen wir, wenn wir von Schönheit sprechen? Ist es die Erscheinung oder ihre Qualität, Attraktivität oder Persönlichkeit?

In einer Zeit, in der körperliche Fitness und schlanke Körper an der Grenze zu Untergewichtigkeit für etwas stehen, das wir Schönheitsideal nennen, scheint es für Menschen mit Behinderung auf den ersten Blick unmöglich schön zu sein, da wir es nicht gelernt haben – oder im Sinne von biologischen Erklärungen für dieses Phänomen nicht lernen können – diesen Blick auf etwas anderes zu richten als die Oberfläche. Währenddessen erschaffen moderne Medien computertechnisch perfektionierte Bilder, an die reale Menschen nicht heranreichen können. Und doch empfinden wir in unserem täglichen Leben Schönheit und uns oder unseren Gegenüber als schön.

Schönheit muss sich also in mehr offenbaren als in einer makellosen Oberfläche.

Schöne Menschen können sich hässlich reden, andere scheinen zu strahlen, wenn sie lächeln oder mit ihren Worten aus ihrem Leben erzählen. Schönheit entsteht im Persönlichen, in der Wechselwirkung von Persönlichkeit und äußerer Erscheinung, für die man sich viel Gutes tun kann: schöne Kleidung, eine Frisur, die einem gefällt, man kann sich schön machen, um sich in sich selbst wohl zu fühlen. Im Zusammenspiel von innen und außen entsteht die persönliche Ausstrahlung, die wir an einem Menschen wahrnehmen. Diese Menschen sind für uns schön – und manchmal behindert. Im Thema dieser WIR haben uns Menschen mit Behinderung erzählt, was für sie schön ist, was sich für sie schön anfühlt, wie sich Schönheit in ihrem Alltag zeigt. Es sind die gleichen Dinge, die uns alle umgeben und die man für sich mag oder nicht. Manches zeigt sich aus ihrer Perspektive jedoch unter Gesichtspunkten, bei denen anderes wichtig wird als ein perfektes Äußeres, das im Allgemeinen doch scheinbar als der Schönheit letzter Schluss betrachtet wird.

*Sean Bussenius, WIR Redaktion*



## „...verweile doch, du bist so schön.“

*Die Naturschönheit ist nur schön für anderes, d. h. für uns, für das die Schönheit auffassende Bewusstsein.*

G. W.F. Hegel

**W**as also ist Schönheit? Man hört dieses Wort in den verschiedensten Zusammenhängen, zum Beispiel eine schöne Frau oder „Schönes Wetter heute“; „Das war eine schöne Reise“ oder „Schön kalt da draußen“ usw. Vieles wird mit „schön“ beschrieben, aber was meint man mit „schön“? Eine gute Frage, und sie ist obendrein gar nicht so einfach zu beantworten. Ich musste erst 55 Jahre alt werden, bevor ich mir diese Frage ernsthaft stellte. Kein Problem, dachte ich, und rollte zum Bücherschrank. Mal sehen, was kluge Leute darüber geschrieben haben. Ich bin vor meinen ca. 1500 Fachbüchern hin und hergefahren und – Pustekuchen. Alles nur die rationale Seite der Wissenschaft beschreibende Literatur. Ein einziges Buch habe ich dann doch gefunden. Das Werk hatte ich mir vor 35 Jahren, als ich Student war, gekauft und natürlich nie hineingesehen, denn es gehörte nicht wirklich zur Literatur meiner Fachrichtung, aber es war schick, es im Bücherschrank stehen zu haben. Gerettet, dachte

ich, darauf kannst du aufbauen! Wirklich, über das Schöne stand viel Kluges drin. Nachteil: Hegel – Deutsch. Anders ausgedrückt: verschachtelte Sätze mit mindestens 14 Kommata und einer Länge von einer halben Buchseite. Das Ganze ging jetzt locker über mehrere hundert Seiten hinweg. Das erinnerte mich ganz stark an „Habe nun ach studieret gar Medizin, Juristerei, Theologie und Philosophie mit heißem Bemühen. Da steh ich nun, ich armer Tor und bin so klug als wie zuvor.“

Mag alles sein, aber was ist Schönheit?

Eines leuchtet mir ein, Schönheit kann nur subjektiv empfunden und beschrieben werden. Denn bis heute ist noch kein Mensch aus sich herausgestiegen und hat nachgesehen, ob der Gegenstand, den er gerade als schön zu beschreiben sucht, auch tatsächlich, ohne durch Augen und Gehirn verfälscht zu werden, schön ist. Der Schönheit haftet auf alle Fälle Subjektivität an. Sie ist beobachtbar, erfahrbar und natürlich denk- und beschreibbar in Form von Begriffen.

Wie sieht nun Hegel, der Vater des dialektischen Denkens, die Sache mit der Schönheit? „(...) Wenn die Kunst auch in der Tat ernsteren Zwecken sich unterwirft und ernstere Wirkungen hervorbringt, das Mittel, das sie selber hiezu gebraucht, die Täuschung ist. Denn das Schöne hat sein Leben in dem Scheine.“ (1, S. 16)

Dies wird nun geistig hin und her gewendet und von allen möglichen Seiten betrachtet. Schließlich gelangt er zu einer Unterscheidung zwischen dem Naturschönen und dem Kunstschönen. Wobei Hegel die Kunst selbst in die absolute Sphäre des Geistes stellt und ihr damit den gleichen Rang wie Religion und Philosophie dem Inhalte nach zubilligt. (vgl. 1, S. 108).

Um die Idee des Kunstschönen herleiten zu können, schlägt er drei Schritte vor:

- Ableitung der Idee des Schönen überhaupt
- Gewinnung des Begriffs des Naturschönen mit seinen Mängeln und
- Darstellung des Ideals in seiner Verwirklichung im Kunstwerk

Mit anderen Worten, das Herleiten des Schönen bis zu seiner Verwirklichung im Kunstwerk ist bei Hegel ein rein geistiger Prozess.

Etwas anders ging Leonardo da Vinci vor. Er gilt als der Entdecker des Goldenen Schnitts. In der Tat, was in seinen Dimensionen und Proportionen als schön empfunden wird, unterliegt stets dem Goldenen Schnitt. Es ist dabei gleichgültig, ob es sich um ein menschliches Gesicht oder einen Körper, ein architektonisches Bauwerk oder vielleicht doch um die räumliche Aufteilung auf einem Gemälde handelt. Immer wird das Verhältnis 1:1,63 als besonders angenehm und damit als schön empfunden. Wie Recht da Vinci mit seinem Goldenen Schnitt hatte, zeigte sich erst jetzt im Zeitalter der Hochleistungscomputer. Ein Gesicht kann zum Beispiel in 3-D-Format eingescannt werden. Damit wird es einer Vermessung zugänglich. Man hat jede Menge Verhältnisse ausgemessen, zum Beispiel Mundbreite zu Kinnspitze oder Ohrlänge zu Ohrbreite usw., immer lagen die Verhältnisse auf den Werten des Goldenen Schnittes. Nun hat man eine computergestützte Auswertung von hundert übereinandergelegter Gesichter vorgenommen, die dann wirklich den Idealwert des Goldenen Schnittes ergaben. Das auf diese Weise erhaltene Durchschnittsgesicht war zwar schön (Kindchenschema) und in alle Richtungen symmetrisch, aber ihm fehlte etwas ganz Wesentliches: das, was man landläufig mit Persönlichkeit umschreibt.

Fazit: Ich sehe hier Ähnlichkeiten mit der Physik. Eine Art Dualismus kann ich erkennen. Wie zum Beispiel bei Welle-

Teilchen oder Ort-Geschwindigkeit. So auch hier: Entweder man entscheidet sich für das Kindchenschema mit vielleicht noch den Körpermaßen 90: 60: 90 und hat damit eine bildschöne Frau mit völlig offenen Charaktereigenschaften. Oder man macht Abstriche von den Idealmaßen zu Gunsten der Persönlichkeit. Beides gleichzeitig zu haben, wird, wie die Physik lehrt, nicht funktionieren. Außerdem gilt offensichtlich, das kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen, eine schöne Frau mit starker Persönlichkeit hat immer auch Ecken und Kanten. Gerade diese machen sie so interessant und anziehend.

Kehren wir noch einmal zum Meister aller Philosophen zurück. Dieses Dilemma muss Hegel geahnt haben. Im Gegensatz zur Modeindustrie, die die Idee mit der Symmetrie so hochgebauscht hat, sei es ihr eigener Weisheits letzter Schluss, hat Hegel die Symmetrie nur als ein Merkmal der Naturschönheit aufgezeigt, das gemeinsam mit dem der Regelmäßigkeit, der Gesetzmäßigkeit und der Harmonie gegeben sein muss. Zur Kunstschönheit kommen dann die Eigenschaften dessen, der einen Gegenstand zum Beispiel aufs Papier bannt oder im Formmeißelt oder in Töne umsetzt, hinzu. Dann spielen solche Dinge wie Phantasie, Genie und Begeisterung eine Rolle. Auch Eigenschaften des Künstlers, wie Manier, Stil und Originalität, finden in Hegels Überlegungen gebührende Beachtung.

Es ist eigenartig, fast jeder Mensch kann ungefähr sagen, was für ihn schön ist. Das alles in ein in sich schlüssiges und in sich widerspruchsfreies System zu bringen, ist ungeheuer schwer und äußerst vielschichtig.

*Friedemann Knoop*

*Literatur:*

/1/ Hegel, G.W.F.: *Ästhetik, Bd. 1. Aufbau-*  
*Verlag Berlin und Weimar, 1976*

## Der Filter Schönheit

**D**r. Martin Gründl ist Diplom-Psychologe für Experimentelle und Angewandte Psychologie an der Universität Regensburg. Mit seinem Forschungsprojekt „Beautycheck“ hat er Ursachen und Folgen von Attraktivität untersucht.

*Herr Dr. Gründl, bei „Beautycheck“ haben Ihre Versuchspersonen anhand unterschiedlicher Gesichter gezeigt, was wir übereinstimmend scheinbar alle an einem Menschen als schön empfinden, z. B. eine braunere, möglichst makellose Haut, ein schmaleres Gesicht, vollere Lippen etc. Warum aber fällt unser Urteil so aus?*

Das ist eine ganz schwierige Frage. Festzustellen, was attraktiv ist, ist viel einfacher, das geht relativ objektiv und nüchtern. Für die Erklärung kann man eigentlich nur Theorien bemühen, und die sind schwierig zu beweisen. Grundsätzlich gibt es in der Attraktivitätsforschung viele biologische Erklärungen, z. B. Schönheit als Ausdruck für eine gute genetische Ausstattung, vor dem Hintergrund der Fortpflanzung. Sucht jemand seinen Partner nach solchen Kriterien aus, so die Theorie, ist es wahrscheinlicher, dass er einen Partner bekommt, der gute Gene hat, die gut zu seinen eigenen passen. Damit zusammen hängt auch Schönheit als Indikator für Gesundheit.

*Ist Schönheit denn immer biologisch an eine Art „Reproduktionsreflex“ gebunden oder gibt es auch kulturelle Prägungen, die da gegensteuern?*

Viele dieser Theorien sind so wichtig, weil sie von vielen angesehenen Forschern vertreten werden, die aus der biologischen Ecke kommen, das muss man einfach so sehen. Was heutzutage ein bisschen in den Hintergrund gerät, sind die gesellschaftlichen Erklärungen für Schönheit, dass sie etwas ist, was kulturell bedingt ist und erlernt wird. Verschiedene Kulturen oder Länder können demnach unter-



schiedliche Schönheitskriterien haben, weil sie eben über die Kultur vermittelt werden. Diese Position hat man vor allem in den sechziger, siebziger Jahren ganz stark vertreten. Mittlerweile gerät sie ziemlich in die Defensive, weil es einfach sehr viele Untersuchungen gibt, die versuchen die Evolutionsbiologie zu beweisen.

Meine persönliche Meinung ist, die Wahrheit liegt wohl in der Mitte. Dass Schönheit ganz viel mit der Biologie zu tun hat, lässt sich, glaube ich, nicht wegdiskutieren, dafür gibt es wirklich sehr starke Beweise. Ein gutes Argument ist beispielsweise, dass die wichtigsten Schönheitskriterien eben nicht nur in einer bestimmten Kultur gelten, sagen wir mal in Deutschland, sondern wirklich universell gültig sind. Eine glatte makellose Haut und jugendliche Gesichter werden in allen Kulturen bevorzugt. Da kann man argumentieren, wenn es in allen Kulturen gleich ist und wohl auch zu allen Zeiten so war – denn gibt es zumindest keine Anhaltspunkte, wonach Menschen früher z. B. alte Gesichter schön gefunden hätten – dann ist das ein Argument dafür, dass diese Vorlieben angeboren sind. Auf der anderen Seite gibt es aber schon auch Dinge, die kulturell bedingt sind. Wenn Sie z. B. an das heutige Schlankheitsideal denken, dann ist es ja eine Entwicklung, die bisher in der Geschichte der Menschheit völlig unbekannt war. Früher hat man grundsätzlich Frauenfiguren für attraktiv gehalten, die also eher etwas fülliger waren. Das heutige Ideal liegt an der Grenze zwischen Normal- und Untergewicht. Das hat es früher nie gegeben, ein Hinweis darauf, dass es offensichtlich gesellschaftliche Faktoren sind, die dazu geführt haben.

*Es heißt, „Schönheit entsteht im Auge des Betrachters.“ Besitzt Schönheit eine Subjektivität, wenn man nach äußeren Maßstäben geht?*

Aus wissenschaftlicher empirischer Sicht überhaupt nicht. Da sind sich mittlerweile alle Attraktivitätsforscher einig, dass Schönheit eben nicht im Auge des Betrachters liegt, sondern dass es grundsätzlich eine ganze Reihe von Merkmalen gibt, die alle als attraktiv empfinden. Das bedeutet jetzt natürlich nicht, dass es bei den Beurteilungen keine Variabilität gibt. Jede Person hat schon einen etwas anderen Geschmack, aber diese individuellen Vorlieben streuen nur wenig um einen mittleren Wert herum. Insgesamt ist die Beurteilerübereinstimmung sehr hoch.

*Wenn man Menschen mit Behinderungen nach den Kriterien beurteilt, die man für Attraktivität anlegt, seien diese nun biologisch bedingt oder kulturell geprägt, werden sie denn als schön wahrgenommen?*

Ich sehe das ein bisschen vom Methodischen aus, was man bei so einem Attraktivitätsexperiment untersuchen will und wie man Behinderung definiert. Was zeigt man den Versuchspersonen? Zeigt man nur Gesichter, hat z. B. ein Rollstuhlfahrer weder Vor- noch Nachteile. Zeigt man einen stehenden Menschen und stellt dem einen Menschen im Rollstuhl gegenüber, würde wahrscheinlich der Rollstuhlfahrer schlechter abschneiden, weil Behinderung als etwas Negatives empfunden wird. Ich kenne keine Untersuchungen, die so etwas gemacht haben, aber ich würde wetten, wenn man so ein Experiment macht und Bilder von Personen zeigt, die mal im Rollstuhl sitzen und mal nicht, könnte man ohnehin nicht davon ausgehen, dass die Leute tatsächlich so antworten, wie sie empfinden. Gerade bei solchen Fragen antwortet man in Richtung sozialer Erwünschtheit und wahrscheinlich bekämen die Rollstuhlfahrer die positivsten Werte überhaupt, weil keiner in den Verdacht geraten möchte, er würde Behinderte diskriminieren. Das ist natürlich so ein Messproblem.

*Bei Ihren Untersuchungen ergab sich, dass attraktiven Menschen auch durchweg positive soziale Eigenschaften wie erfolgreich, zufrieden,*

*sympathisch, intelligent, gesellig, aufregend oder kreativ zugesprochen werden. Wenn Menschen mit Behinderung nun nicht als schön bewertet und so ihnen auch diese Attribute nicht zuerkannt werden, ist es da schwierig, sie auch als angesehene Mitglieder der Gesellschaft wahrzunehmen?*

Ja, auf jeden Fall, wenn man mal davon ausgeht, dass Behinderung tatsächlich zu negativen Attraktivitätsbewertungen führen würde. Man kann eigentlich dieses gesamte Thema Schönheit und soziale Wahrnehmung furchtbar finden, aber das sind Vorurteile, die offensichtlich ganz tief in den Leuten sitzen und nicht rauszukommen sind. Das ist aber ein Problem, dass jetzt nicht nur speziell für Behinderte gilt, sondern eigentlich für die meisten Menschen unserer Gesellschaft, nämlich in dem Moment, in dem halt Schönheit massiv abnimmt, und das ist bei jedem von uns der Fall, wenn er nur alt genug ist. Ähnliches gilt für stark übergewichtige Menschen.

*Was ist denn mit der viel beschworenen „inneren Schönheit“, wenn wir diese mal mit etwas wie Persönlichkeit gleichsetzen?*

Wenn man von Schönheit im klassischen Sinn ausgeht, die man jetzt auch messen kann, in dem man z. B. Fotos zeigt – im Jargon heißt es immer physische Attraktivität –, ist das ja wirklich nur das Äußere. Da lässt sich so was wie eine innere Schönheit oder Ausstrahlung oder Charisma einfach nicht feststellen. Die Frage ist jetzt, was gibt es denn sonst noch außer dieser Oberfläche, die schön oder weniger schön sein kann, was eine Person trotzdem anziehend machen kann, wenn sie auch oberflächlich vielleicht nicht so gut aussieht. Da gibt es schon eine ganze Menge. Die gesamte Körpersprache, die Körperhaltung, die Bewegungen, die eine Person macht, Mimik und Gestik gehören dazu. Eine Person, die viel lächelt oder lacht, wirkt attraktiver als eine, die das nicht tut oder die Mundwinkel nach unten zieht. Es kommt der ganze Bereich Outfit dazu, also Kleidung und Frisur,



## Beautycheck

64 Frauen- und 32 Männergesichter zwischen 17 und 29 Jahren wurden in standardisierter Weise (neutraler Gesichtsausdruck, kein Make-up oder besondere Frisuren) fotografiert. Mit Hilfe des Computer (Morphing) entstanden aus ihren Anteilen neue, teils optimierte Gesichter. Was Gesichter attraktiv macht und welche sozialen Konsequenzen Attraktivität nach sich zieht, untersuchte man mit einem repräsentativen Querschnitt von über 500 Versuchspersonen, mit teils erstaunlichen Ergebnissen, die landläufig geglaubte Gründe für Schönheit wie Symmetrie oder Durchschnittlichkeit von Gesichtsmerkmalen als nicht ausschlaggebende Kriterien zeigten. Die am attraktivsten beurteilten Gesichter waren keine realen Gesichter.



*Das attraktivste Gesicht bei Beautycheck, berechnet aus den schönsten Originalgesichtern*

Schmuck, das macht auch eine ganze Menge aus. Ein anderer Punkt sind Statusmerkmale, da gibt es auch nette Untersuchungen, z. B. von ein und der selben männlichen Person, einmal mit Anzug und Krawatte, das andere Mal in Burger King-Uniform. Die schneidet natürlich komplett anders ab.

*Die bei Beautycheck als am attraktivsten beurteilten Gesichter waren alle gemorpht, d.h. anteilig aus Fotos anderer Gesichter am Computer zusammengesetzte Gesichter, die man im täglichen Leben niemals treffen wird. Warum fällt es uns scheinbar so schwer, das Imperfekte zu akzeptieren, warum streben wir nach makelloser Schönheit?*

Das Streben nach Schönheit gehört sicherlich zum Menschen, das ist auch nichts Neues und auch nicht typisch für unsere moderne Zeit. Die gemorphten Gesichter sind nicht deswegen schön, weil sie künstlich sind, sondern sie haben offensichtlich Merkmale, die den Versuchspersonen wahnsinnig wichtig sind. Ich persönlich bin der Meinung, es ist vor allen Dingen diese absolut perfekte makellose Haut, die Leute sehr attraktiv finden. Die kann ein realer Mensch nicht haben, jede Haut hat irgendwie Poren, Falten, rötliche Fleckchen. Jemand aus der biologischen Ecke würde dazu sagen, das ist nicht verwunderlich, denn das Ideal ist eben Jugendlichkeit, die hängt halt

zusammen mit der Reproduktionsfähigkeit, vor allem bei Frauen. Jemand mit einer eher gesellschaftlich orientierten Erklärung würde sagen, ja, das ist eigentlich kein Wunder, dass die Leute auf diese künstlichen Gesichter stehen, weil das ist ja genau das, was ihnen täglich vor Augen geführt wird, wenn sie irgendwelche Zeitschriften anschauen mit Bildern von sehr schönen Menschen, die sind da auch in einer Art abgebildet, wie sie nicht wirklich aussehen. Unreinheiten und Falten werden routinemäßig wegetuschelt, so dass diese Gesichter auch eine Makellosigkeit bekommen, die es in Wirklichkeit nicht gibt. Und man kann eben argumentieren, dass die Leute über die Medien permanent diese künstliche Schönheit vor Augen geführt bekommen, dadurch verändert sich sozusagen das Ideal und wird zusätzlich nach oben geschraubt. Wir erwarten so ein Aussehen dann auch von realen Gesichtern. Ich denke, die Wahrheit liegt in der Mitte beider Erklärungen.

Ich kann mir eigentlich nur sehr schwer vorstellen, dass sich an diesem extremen Kult, der heutzutage um Schönheit getrieben wird, sehr viel ändern lässt. Ganz im Gegenteil, es wird ja immer extremer, was vor allem auch daran liegt, dass es durch plastische Operationen immer mehr Möglichkeiten gibt, in die eigene Schönheit einzugreifen. Ich frage mich, wie solche Leute, die dafür leben, irgendwann mal damit umgehen, wenn die Schönheit definitiv verschwunden ist. Da kann man noch so viel in irgendwelche Operationen investieren, ab einem gewissen Alter hilft alles nichts mehr. Deswegen finde ich es irgendwie schon erstaunlich, wie die Schönheit bei vielen



Menschen so zum Lebensmittelpunkt werden kann.

Schönheit ist auf jeden Fall eine ganz wichtige Variable, wenn es darum geht, überhaupt Interesse an jemandem zu finden und Kontakt aufzunehmen. Sie ist immer der erste Filter, wenn jemand nicht durchpasst, wird er gar nicht angesprochen. Da haben attraktive Menschen einen großen Vorteil, weil sie prinzipiell viele für sich interessieren können. Aber das heißt natürlich nicht, dass Leute, die weniger attraktiv sind, einen großen Nachteil hätten. Zwar können die Weniger für sich interessieren, aber die haben dafür andere Qualitäten wie einen besonderen Charakter, mit denen sie punkten können.

*Das Gespräch führte Sean Bussenius*



*Braun, C., Gründl, M. (Foto), Marberger, C. & Scherber, C. (2001). Beautycheck – Ursachen und Folgen von Attraktivität.*

*Der gesamte Bericht ist nachzulesen unter [www.beautycheck.de](http://www.beautycheck.de)*

## Ein Versuch, Schönheit zu beschreiben

Schon seit Jahrhunderten macht die Menschheit sich auf unterschiedliche Art und Weise Gedanken um und über die Schönheit. Ihr wird in Gedichten gehuldigt, sie wird blumig besungen und auf Bildern gezeigt.

Dennoch haben sich im Laufe der Zeit für die äußere Beurteilung von männlichen und weiblichen Körpern bestimmte Merkmale herausgebildet, von denen ich hier einige näher unter die Lupe nehmen möchte.



### Der weibliche Körper:

Die große Brust dient als sexuelles Lockmittel.

Seit Anbeginn der Evolution dient sie als „Ersatz“ für das Gesäß. Anstatt die Frau von hinten her zu bespringen, nähert sich der Mann ihr frontal.

Das wohlgeformte Gesäß wird in einer Pfirsichform bevorzugt.

Im 19. Jahrhundert wurde das große runde Hinterteil durch Elemente der Kleidung nachgeahmt. In heutiger Zeit übernehmen dies hochhackige Schuhe, deren Trägerin beim Laufen ins Hohlkreuz fällt und dadurch das Gesäß besonders vorstreckt.

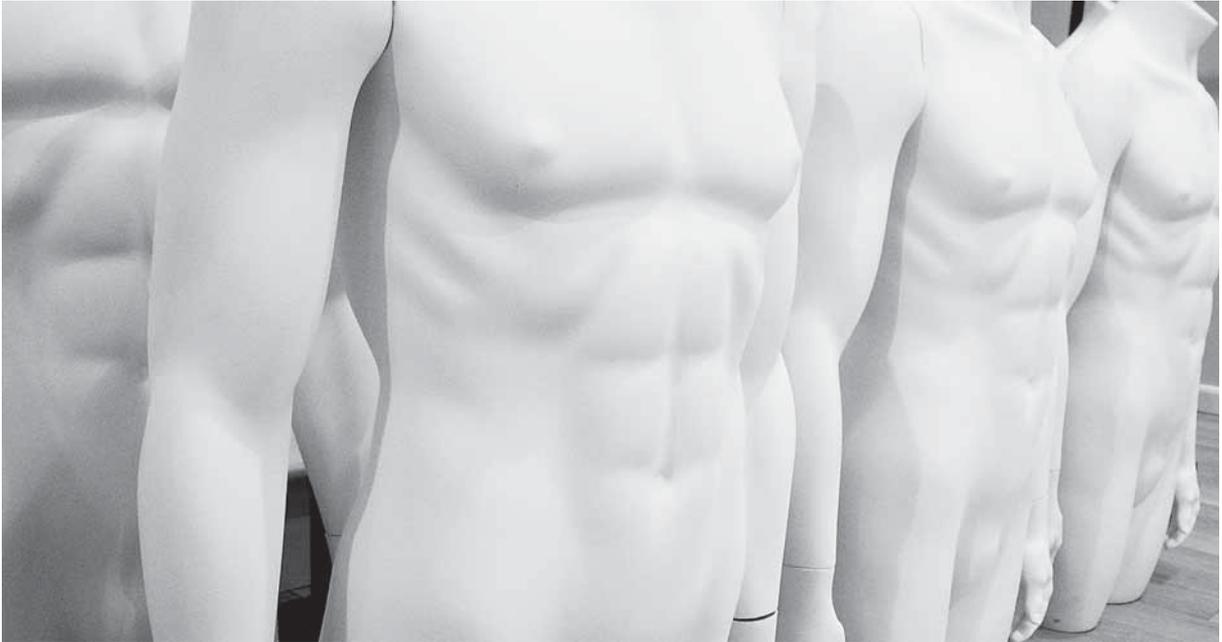
Der flache Bauch zeigt, dass die Frau noch nicht in anderen Umständen und daher (scheinbar) noch zu haben ist. Darum kämpfen Frauen so vehement darum, den Bauch mit Hilfe von Kosmetik und Sport möglichst rund und flach zu erhalten.

Lange Beine weisen nonverbal auf das „Dreieck dazwischen“ hin. Aus diesem Grund üben junge Mädchen mit langen „Fohlenbeinen“ so große Faszination auf Männer aus. Sie signalisieren den erblühenden Geschlechtstrieb. Auch hierfür bedienen sich Frauen höheren Absätzen, um Mädchenhaftigkeit vorzugaukeln.

Lange Haare üben ebenso große sexuelle Wirkung auf Männer aus.

Im Gesichtsbereich sind besonders Augen und Mund zu erwähnen. Die Augen wecken – je größer, desto lieber – Assoziationen an runde Kinderaugen und rufen den Beschützerinstinkt hervor.

Die Lippen gelten als Spiegelbild der Genitalien. In erregtem Zustand schwellen sie an. Durch die spezielle Färbung ahmt der Lippenstift diese Situation geschickt nach.



### Der männliche Körper:

Viele körperliche Eigenschaften des Mannes gleichen weitgehend denen der Frau. Dennoch gibt es deutliche Unterschiede.

#### Der athletische Körperbau

Die männliche V-Körperform zeigte der potenziellen Partnerin seine Fähigkeit, Feinde abzuwehren oder Nahrung herbeizuschaffen. Hiervon blieben der Muskelaufbau und die breite Brust übrig.

#### Ein kleiner, knackiger Hintern

Bezeugt, dass der Mann beim Geschlechtsakt kurze, stoßartige Bewegungen auszuführen vermag und somit seine Partnerin weniger anstrengt.

#### Der flache Bauch

Steht eindeutig für den Zeitenwandel. Früher galt ein ausladender, mächtiger Bauch als Zeichen des Wohlstands. Heutzutage steht der flache Bauch für gesunde Ernährung und Fitness.

#### Ein großer Penis

Jahrhunderte lang setzte man die Penislänge mit Stärke und Potenz gleich. Heute weiß man, dass kürzere Glieder auch sensibler reagieren.

Lediglich in afrikanischen Ländern stellen viele Stämme ihre Glieder in speziellen Futteralen zur Schau.

#### Der Drei-Tage-Bart

Die Höhe des Hormonspiegels bedingt unter Umständen einen intensiven Haarwuchs im Gesicht. Insbesondere Männer, die allgemein eher als jungenhaft betrachtet werden, unterstreichen mit den sprießenden Bartstoppeln ihre Männlichkeit. Es spiegelt den Frauen eine gewisse Wildheit vor.

Allen Theorien zum Trotz, wird doch immer wieder offenbar, dass bei der Bewertung der Geschlechter untereinander eher die inneren Werte herangezogen werden. Es zählen Eigenschaften wie Humor, Persönlichkeit oder Einfühlungsvermögen.

Anke Köhler

Quelle: Allan und Barbara Pease  
*Warum Männer lügen und Frauen dauernd Schuhe kaufen;* Ullstein TB, 2003

## Unbeschreiblich

### schön!?

Die Frage „Was heißt für Sie Schönheit?“, löst bei meiner Gesprächspartnerin Rosemarie Kräger (Mitte 50, stark sehbehindert) erst einmal ein großes Fragezeichen im Ausdruck aus. Nächste Frage: „Wer bestimmt, was schön ist?“ – Gleiches Resultat. Auf die Frage „Finden Sie sich schön bzw. was finden Sie an sich schön?“, ernte ich solch ungläubige Blicke, dass ich befürchte, meine Gesprächspartnerin könnte gleich das Weite suchen und mich mit meinen komischen Fragen sitzen lassen.

Wir betreten unsicheres Terrain. Obgleich wir uns fast zwei Jahre kennen, ist das Thema „Schönheit und Behinderung“ für uns beide ein ungewohntes Gesprächsthema. Und überhaupt: Muss frau/man sich darüber überhaupt Gedanken machen?

Bei der Frage: „Finden Sie sich schön?“ bleiben wir eine Weile hängen. „Ich finde mich nicht schön, aber auch nicht hässlich“, lautet die erste Antwort, die ich bekomme. Rosemarie Kräger meint, durch „Markenbekleidung, starkes Schminken und Einsprühen, bis man wie eine ganze Parfümabteilung riecht“, werden Menschen auch nicht unbedingt schön. Aber was Schönheit genau ist, könne sie nicht beschreiben. Als ich sie frage, wen sie schön finde, überlegt sie lange und sagt dann verschmitzt und leise: „Dich.“ – Oh je! War ich eben noch auf der scheinbar sicheren Seite der Fragenden, fühle ich plötzlich mit meinem eigenen Schönheitsvorstellungen konfrontiert. Vielleicht ist an dem Spruch „Schönheit kommt von innen“ ja doch etwas dran!?

Früher, als Frau Kräger jung war, hatte sie ein anderes Modebewusstsein als heute: Da hatte sie sich sehr stark geschminkt und bunt angezogen, um andere, vor allem Männer, auf sich aufmerksam zu



machen. Letzteres hat nicht wirklich funktioniert. Irgendwann habe ihr jemand gesagt, dass sie aussehe „wie ein Papagei.“ Da habe sie ihre Strategie geändert, und dann habe es auch bei den Männern geklappt. Ihre Sehbehinderung spiele für sie bei ihrem Modebewusstsein keine Rolle. Auch heute noch liebt sie kräftige, leuchtende Farben, achtet beim Kauf jedoch darauf, dass „die Kleidung zu mir passt. Ich will nicht zu jung, aber auch nicht zu alt aussehen.“ Schminksachen, Schmuck, hochhackige Schuhe und Ähnliches benutze sie nicht mehr, „nur noch Haut- und Anti-Falten-Creme“. Für wen solle sie sich auch „schön machen“, fragt sie mich skeptisch, „die Zeiten sind vorbei.“ – Oder vielleicht doch nicht? – Jedenfalls ist es ihr wichtig, sich zu besonderen Anlässen wie ihren Chorauftritten auch besonders schön anzuziehen.

*Rosemarie Kräger/ Karin Stock*

## Persönlichkeiten zum Leuchten bringen

„beauties in motion“, Modelcontest für Menschen im Rollstuhl

Seit seiner Premiere im Jahr 2004 zieht „beauties in motion“, Modelcontest für Menschen im Rollstuhl, viel Aufmerksamkeit auf sich und trifft dabei gleichermaßen auf großen Zuspruch wie auf Kritik und Ablehnung, grad auch aus den Reihen Betroffener. Über die Idee, Menschen mit Behinderung auf den Laufsteg zu schicken und die individuelle und gesellschaftliche Bedeutung des Wettbewerbs sprachen wir mit Ralph Büsing, Initiator von beauties in motion.

Bereits über einen Monat vor Ablauf der Anmeldefrist am 15. Mai war die 100. Bewerbung eingegangen. Ralph Büsing freut sich über den Rücklauf im dritten Jahr, in dem er und seine Mitstreiter den Modelcontest ausschreiben. Bewerben können sich bundesweit alle Menschen zwischen 18 und 40 Jahren, die aufgrund einer Behinderung auf den Rollstuhl angewiesen sind. „Es ist immer sehr schwer, wenn es um die Präsentation auf dem Laufsteg geht, zwei Menschen zu vergleichen, wenn der eine die Möglichkeit hat, sich stehend fortzubewegen und der andere sich sitzend fortbewegt“, erklärt Büsing den Grund, den Wettbewerb explizit für Rollstuhlnutzer ausgeschrieben zu haben.

Eingeschickt werden Bewerbungen, die quer durch die angesetzte Altersgruppe gehen. Azubis, Studenten oder Mütter finden beauties in motion attraktiv. Teils bewerben sie sich aus Eigeninitiative, oft werden sie von Freunden oder Familie ermutigt teilzunehmen. Es sind besonders die persönlichen Geschichten der Teilnehmer, die Ralph Büsing darin bestärkt haben, auf dem richtigen Weg zu sein,



Ralph Büsing,  
Initiator von  
beauties in motion

zeigen sich doch bei manchen im Verlauf des Wettbewerbs Vorher-/Nachher-Effekte: „Am Anfang haben wir nicht geahnt, wie wichtig dieser Wettbewerb ist und was wir damit losgetreten haben. Es gibt zwei Wirkungskreise. Einmal nach außen, was denkt die Umwelt, die Gesellschaft, wie wird das wahrgenommen? Für die einzelnen Teilnehmer hat das alles eine ganz besondere Bedeutung. 70 Prozent der Teilnehmenden sind Spätbehinderte, das heißt, sie sitzen meist wegen eines Unfalls im Rollstuhl. Sie haben das Gefühl, in ihrer Rolle als Mann oder Frau überhaupt nicht mehr wahrgenommen zu werden. Aus dem ersten Jahr fällt mir eine Szene ein: Wir haben eine Fotoausstellung gemacht und ein bekannter Fotograf, Olaf Heine, hatte in Teilakttaufnahmen die Oberkörper fotografiert. Bei der Vernissage waren auch alle Teilnehmerinnen anwesend. Eine Frau stand vor ihrem Bild und musste weinen, weil sie das erste Mal seit vielen Jahren erlebt hat, dass sie jemand als Frau, in ihrer Weiblichkeit, festgehalten hat. Bis zu dem Zeitpunkt war mir selber nicht bewusst, dass es eben auch diese Innenwirkung gibt. Das war für mich ein ganz wichtiges Ereignis, das mich sehr bewegt hat und mir sagte, das ist auf jeden Fall der richtige Weg.“

Der ursprünglichen Idee war ein Blick über die Landesgrenzen vorausgegangen: „Wir haben recherchiert und dabei festgestellt, in anderen Ländern wie der USA,



in Russland und in anderen osteuropäischen Staaten gibt es schon seit vielen Jahren solche Wettbewerbe, nicht aber in Deutschland.“ Bei der Frage, warum man dort anders mit dem Thema umgeht und es hierzulande einer Pionierleistung bedurfte, kann Ralph Büsing nur mutmaßen: „Vielleicht liegt es an unserer Mentalität, wir haben immer viel Schwierigkeiten mit Tabuthemen. Hier prallen einige gängige Tabus aufeinander. Sich mit dem Thema Behinderung auseinanderzusetzen, ist für viele nicht einfach. Mit dem Thema Sexualität, das ja automatisch da mit hineinspielt, ebenfalls. Mit der Körperlichkeit und der Attraktivität von Behinderten umzugehen, ist nochmals etwas anderes. Ich denke, da haben sich einfach Dinge potenziert, deshalb hat sich da niemand herangetraut. Wir dachten, warum eigentlich nicht, wir machen das jetzt mal. Sehr schnell zeigte sich, dass der Zuspruch gerade von Seiten nicht behinderter Menschen, von denen, die mit der Thematik gar nicht in Berührung stehen, sehr groß war. Skepsis und Widerstand gab es zunächst eher innerhalb der Community der Behinderten.“

Der Zuspruch zeigt sich an einem großen Medieninteresse. Etwaige reißerische Homestories in der Boulevardpresse konnte man dabei weitestgehend vermeiden. Besonders freut Ralph Büsing, dass mehrheitlich eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Modelcontest stattfindet. Diese fällt dabei auch öfters überaus kritisch aus. Dabei geht es um die am häufigsten geäußerte Kritik an beauties in motion, der Wettbewerb untermauere lediglich gängige Schönheitsideale.

Bei Menschen mit Behinderung, die sich auf einem Laufsteg präsentieren, stellt sich die Frage, ob sie dabei als Individuum in ihrer ganzen Persönlichkeit als attraktiv betrachtet werden, zu der eben auch eine Behinderung gehört, oder beurteilt man ein schönes Gesicht, ein sympathisches Lächeln, das trotz einer Behinderung noch als schön gilt? „Wir

haben den Wettbewerb nie Schönheitswettbewerb genannt, weil wir den Begriff an sich schon etwas schwierig finden, sondern haben bewusst gesagt ‚Modelcontest‘. Ein Modelcontest hat im Gegensatz andere wichtige Kriterien, die eine Rolle spielen. Ausdruckstärke, eine Art von Lebensfreude, die rübergebracht werden kann. Jeder Mensch ist Bestandteil und Ausdruck seiner eigenen Geschichte, seiner Lebensgeschichte, ich denke, die sieht man ihm an. Der Begriff der Schönheit ist gesellschaftlich mit gewissen Normvorlagen besetzt, deswegen haben wir bewusst den Begriff ausgeklammert, was natürlich nicht komplett geht.“ Die individuelle Persönlichkeit will man zum Leuchten bringen, wobei die Jury, bestehend aus Branchenprofis von Modelagenturen u.a., ihre gewohnten Bewertungskriterien nur bedingt verlassen kann. Büsing: „In den vergangenen Jahren hatten wir als Veranstalter oft eine ganz andere Sichtweise als die Jury, in der auch jemand sitzt, der selbst von Behinderung betroffen ist, damit gewisse Sachen auch erläutert werden können, z. B., warum hat eine Frau mit Spastik eine andere Ausdrucksform als eine mit Muskelschwund? Die vertretenen Behinderungsarten waren bisher sehr breit gefächert.“

Neben den persönlichen Effekten für das Selbstwertgefühl der Teilnehmerinnen – und zunehmend auch Teilnehmern – gibt es für den Modelcontest aber auch ganz praxisnahe Gründe: „Die Behindertenszene fordert, dass Reha-Hersteller nicht immer wieder nicht behinderte Models in ihre Rollstühle setzen. Dann muss ich natürlich weitergehen und auch Möglichkeiten schaffen, Menschen mit Behinderung die Chance zu geben, als Model tätig zu sein. Deshalb agiert beauties in motion auch als Modelagentur, um zu sehen, wie man behinderte Menschen in Werbung, Präsentationen etc. einsetzen kann.“

Dass eine Karriere als Model für Menschen mit Behinderung bisher allerdings

nur bedingt eine Berufsperspektive ist, zeigen die im Vergleich zu ihren nicht behinderten Kollegen sehr geringen Gagen und die noch allerorten zu leistende Überzeugungsarbeit: „Das ist jetzt auch eine Kritik an der Reha-Industrie. Wir hatten mal die Anfrage von einer Firma, die wollte denn Po eines Rollstuhlfahrers fotografieren, weil es um Dekubitusprophylaxe ging, auch wenn man nicht zu sehen ist, doch ein sehr intimes Foto. Wir haben ein Angebot gemacht, aber von der anderen Seite hieß es ‚Also so viel Geld bezahl ich doch nicht für einen Behinderten.‘ Wenn das aus einer Ecke kommt, die sich mit dem Thema beschäftigt und letztlich ihr Geld damit verdient, wenn das schon schwierig ist, ist es natürlich auch bei anderen schwierig Überzeugungsarbeit zu leisten, zumal wir nicht als Bestandteil der Gesellschaft und letztlich auch als Verbraucher wahrgenommen werden. Eine zu bewerbende Nudelsuppe in der Schnellkochtüte, die braucht jemand im Rollstuhl ebenso wie jemand, der nicht im Rollstuhl sitzt.“

beauties in motion leistet hier einen wichtigen Beitrag. Als großen Erfolg empfindet Ralph Büsing die Modestrecke eines seiner Models in der Brigitte, Europas größter Frauenzeitschrift, bei der das erste Mal in Europa eine Modestrecke von einer Frau im Rollstuhl präsentiert wurde, bei der ausschließlich die Ausstrahlung des Models und ästhetische Fotos im Mittelpunkt standen. Nur auf einem Bild sei das Rad ihres Hilfsmittels am Rand zu sehen gewesen. „Behinderung war weder der Aufhänger noch etwas anderes. Das, finde ich, hat eine gesellschaftliche Wirkung.“

Sean Bussenius

[www.beauties-in-motion.de](http://www.beauties-in-motion.de)



## Gefangen in einem Bild

Warum erscheint es so ungewöhnlich, wenn Menschen mit Behinderungen an einem Schönheitswettbewerb teilnehmen?

**L**ange Zeit wurde der behinderte Mensch in der Öffentlichkeit als Krüppel bezeichnet. Das Wort Krüppel war zu allen Zeiten ein abwertender Begriff für Menschen mit Einschränkungen. Er geht zurück auf das mittelhochdeutsche Wort krü(p)pel und gehört im Sinne von „Gekrümmter“ zu der Wortgruppe des Wortes „Kringel“. In der Zusammensetzung bezieht sich das Wort Krüppel häufig auf das zurückgebliebene Wachstum von Pflanzen, so kennen wir beispielsweise das Wort „Krüppelbirke“.

Zu Beginn des 20. Jahrhundert stieg wegen der verheerenden sozialen Umstände und der mangelnden medizinischen Versorgung die Zahl der Menschen mit akuten und chronischen Infektionskrankheiten schlagartig an. Eine Folge dieser Krankheiten waren zum einen Fehlstellungen, Versteifungen der Gelenke oder die Verbiegung der Wirbelsäule, eine andere die Armut, da viele der Betroffenen nicht mehr in der Lage waren, einer Erwerbsarbeit nachzugehen. In den Städten wurden die Armenverwaltungen mit einem wachsenden und finanziell drü-

ckenden Problem konfrontiert. Die Armen-ämter wandten sich an die konfessionellen Träger mit der Bitte, sich dieses Problems anzunehmen. Staatliche Hilfen standen hierfür nicht zur Verfügung.

Das Bezeichnen der Menschen mit Behinderung als „Krüppel“ war von den konfessionellen Trägern des neuen zu begründenden Fürsorgezweiges mit Bedacht gewählt worden. Der Begriff sollte zum Ausdruck bringen, dass es sich um die ärmsten Menschen innerhalb der Schöpfung handele, die um zu Überleben dringend die Hilfe ihrer Mitmenschen benötigen. Es gab auch andere hilfebedürftige Gruppen, denen man sich barmherzig zuwenden konnte, so etwa die Waisen, Witwen und Alten. Der behinderte Mensch wurde hier hinzugefügt.

„Nun gibt es gar keinen Namen, der klarer und unmissverständlicher das Wesen und die Absicht unserer Anstalten bezeichnet als ‚Krüppelheim‘, das er gebraucht wird, ist Dank wert statt Anfeindung“, erläuterte der Pfarrer Theodor Schäfer im Jahre 1900. Das Krüppelheim sollte die Rettung dieser Menschen bedeuten. Die Hoffnung war groß durch eine einsetzende Mitleidswelle die Menschen zum Spenden bewegen zu können. Die Dynamik gab den konfessionellen Gründern der Einrichtungen Recht. Die besser Gestellten waren gerührt, vielleicht auch beschämt und spendeten eifrig. Auf der Grundlage der Spenden konnten zwischen 1900 und 1908 25 Heime mit mehr als 2000 Betten eingerichtet werden.

Der finanzielle Erfolg hatte jedoch seine Kehrseite. Die Bezeichnung der Heime als Krüppelheime entwickelte und manifestierte das Bild vom behinderten Menschen als verunstalteten, hässlichen und nutzlosen Menschen. Seine Etikettierung wurde für das Gewährleisten seiner Versorgung billigend in Kauf genommen. Die Gegenstimmen wischte man mit dem Argument oder der Drohung der sonst anstehenden Verwahrlosung vom Tisch und mühte sich stattdessen, Dankbarkeit in die Seelen der „Krüppel“ zu pflanzen.

Nun hat das Etikett „Krüppel“ viele Jahrzehnte in den Köpfen der Menschen gelebt und sich festgesetzt. Noch 1953 formulierte die Bundesregierung den Entwurf eines „Krüppelfürsorgegesetzes“. Erst 1957 setzten sich die Gegner der diskriminierenden Bezeichnung „Krüppel“ mit der Verabschiedung des Körperbehindertengesetzes durch.

Doch das vermeintliche Wissen um Menschen mit Behinderung war damit längst nicht begraben und blieb häufig unreflektiert als festes Bild im Gedächtnis jener und folgender Generationen bestehen. Dass ein behinderter Mensch schön sein kann, widersprach und widerspricht nicht der Logik oder gar der Erfahrung. „Klar kann da eene jut aussehn“, erinnere ich mich noch an ein Gespräch darüber, aber kann ein Benachteiligter oder ein Mensch mit Funktionseinschränkungen attraktiv sein? Ist das denn logisch?

Ist nicht zunächst jenes Mitleid das vorherrschende Gefühl und dann erst kann die Impression folgen? Spätestens an dieser Stelle scheinen viele Menschen in einen Konflikt zu geraten. Ihr überliefertes „Wissen“ über einen Mensch mit Behinderung und sein Leben schiebt sich in den Vordergrund. Dieses ist vor allem besetzt mit Begriffen wie Begrenztheit, Armut, und Ausgrenzung. Es scheint fast unanständig zu sein, jemanden, der womöglich so lebt oder leben muss, nur einfach schön zu finden. Ein „Aber“ sind wir dann gewöhnt, ein „Egal“ ist selten. Hier wird dann sehr deutlich, dass Menschen in ihrer sozialen Position betrachtet werden. Ihre Gesichter und ihre Ausstrahlung sind dabei eher sekundär. Auf diese Weise sind behinderte Menschen auch heute noch in einem Bild gefangen. Ein Schönheitswettbewerb bricht dieses Bild auf, ist ungewöhnlich, schafft Anstöße, auch und trotzdem herrschende Schönheitsnormen zur Grundlage der Bewertung genommen werden.

*Maren Müller*

## Meine Geschichte von dem Löwen, der die Mähnen der Schafe dressiert

Zu Besuch bei Udo Walz

**W**ie selbstverständlich ist es, wenn ein Mensch mit Behinderung zu Udo Walz zum Waschen, Schneiden und Legen kommt?, fragten wir uns in der Redaktionsbesprechung zu dieser Ausgabe. Ist sein Salon darauf eingerichtet? Könnte es sich unter Umständen komisch anfühlen? Ich reservierte telefonisch einen Termin. Hier das Ergebnis:

Der Chauffeur, der mich zum Salon von Udo Walz in der Uhlandstraße fuhr, wollte meinen Rollstuhl partout nicht bequem über die barrierefreie Kempinski-Plaza schieben, sondern bestand darauf, mich mitsamt Rollstuhl die straßenseitige, hohe Eingangsstufe hinaufzuhieven, was mir allerdings die Zeit gab, die Auslagen im Schaufenster zu betrachten: Hundehalsbänder und andere wunderschöne Dinge für Hunde jeder Größenordnung rechts; die Herren-Unterwäsche links interessierte mich nicht. Im Salon begrüßte mich freundlich-gediegen Oskar, die „hauseigene“ Promenadenmischung mit dem goldblond glänzenden Kuschelfell, und ließ sich streicheln, wenn er nicht gerade im Salon herumtrödelte, sich anderweitig Streicheleinheiten abholte oder auf der Plaza Luft schnappte. Mein Ziel war der richtige Udo Walz Frisiersalon und kein Hundecoiffeur – nur, um Missverständnissen vorzubeugen.

Udo Walz, der Mann mit dem fröhlichen Fotografiergesicht. Udo Walz, der Mann mit dem ernststen Fotoblick. Talentierter Geschäftsmann, der sich selbst optimal vermarktet, ein Showstar, den man in Klatschspalten ebenso findet wie im Wirtschaftsmagazin. Udo Walz, der wegen seiner omnipotenten Fähigkeiten und der ihm innewohnenden Kraft viel Beneidete. Perfektionist mit hohem Sympathiefaktor, Vollblutfriseur, Starcoiffeur, Womanizer



und Haareflüsterer der besonderen Art – selbst ein Star und gleichzeitig ein „Must“ für weibliche Stars mit dem Hang zum IN-Sein. Er ist ein Power-Kerl mit einem sechsten Sinn für weibliche Haarschönheit, der Jean-Jacques Rousseau der natürlichen Haarpracht („Zurück zur Natur!“). Udo Walz, der Typ, der es sich selbst erarbeitet hat, so leben zu können, wie viele es gerne täten, und der dennoch – oder gerade deswegen? – fest mit beiden Beinen auf dem Boden nicht nur des abgehobenen Berliner Lebens steht. In seinem Salon ist er der Mensch, der er sein will, hier kann er’s sein.

Während die jungen Herren und die wichtig ausschauenden Damen des Hauses mich mit Kaffee versorgten, sich um mein Wohlbefinden kümmerten und mir gerne die Haare gefärbt hätten, weil ich zu pünktlich und der Meister selbst noch

nicht da war, schaute ich mich ein wenig um und erschrak, denn ich sah nur wunderschöne wildkatzenähnliche Frauen mit langen bis sehr langen gepflegten Lockenmähnen in den vielfältigsten Variationen auf den Bildern an den Wänden. Und hier wollte ich mir also meine langen Haare kürzen lassen? Da wären wir also schon zwei, die leiden würden: der Haarkünstler und seine Kundin; er gleich, ich später bei der Umgewöhnung an eine

sagte hier und da „Guten Tag“, verschwand, tauchte wieder auf. Man warnte mich vor, dass es nun bald soweit sei, erbat aber gleichzeitig mein Verständnis, dass es noch einen kleinen Moment... Aber natürlich. Niemand war zusammengezuckt, hatte den Atem angehalten, es waren keine Fanfaren losgegangen, keiner war vor ihm auf den Bauch gefallen. Der Chef war gekommen. Nicht mehr – nicht weniger. Und der Chef machte sich sach-



Kurzhaarfrisur. Es war ein Akt der Vernunft, der mich schon seit Monaten auf den herben Moment hin sparen ließ, denn ich trug meinen Dutt seit frühester Kindheit, hatte immer häufiger Kopfweh und den Eindruck, dass an der Stelle, wo jüdische Männer eine Kipa tragen, kaum noch ausreichend Haare zur Befestigung der Spangen und Klemmen vorhanden sind. Nein, der klassische Grund der Frauen – frisch verliebt zu sein, wenn sie ihr Äußeres radikal ändern – trieb mich nicht dazu, zum dritten Mal in meinem Leben zum Friseur zu gehen. Nur jetzt war alles anders als vor ein paar Jahrzehnten im Coiffeur-Studio von L'Oréal in Paris, wo man mit meinen langen Haaren überhaupt nichts anzufangen wusste und sie unbedingt abschneiden wollte.

Wenig später traf Udo Walz, der Meister seines und manch anderer Fächer, ein,

kundig über die Lage im Salon. Selbstverständlich. Sachlich. Ein Chef, der fachkompetent selbst Hand anlegt, ist ein anerkannter, respektierter Chef.

Eine Mitarbeiterin begleitete mich zu dem Platz, an dem sich Herr Walz meines Haupthaares annehmen wollte. Er beendet einen morgendlichen Schwatz mit einem Herrn, der von einem Mitarbeiter bedient wurde, kam zu mir und schaute mich erwartungsvoll an. Während wir meinen Dutt auseinander nahmen, wiederholte ich mein Begehren: Bitte nicht färben, ansonsten sei ich zu allen anderen Schandtaten, die man mit Haaren anstellen kann, bereit. Ich bat um Beachtung, dass ich von Kindheit an diesen Dutt in Variationen trug, dass ich im Damenfriseursalon einer Meisterfriseurin, meiner Mutter, groß geworden bin und somit nur einem Gleichwertigen – also ihm –

meine Haare in die fachkundigen Hände geben wollte.

Als ich Herrn Golka meinen Termin nannte, hatte er sich spontan entschlossen, diesen „historischen Moment“ in Bildern festzuhalten. Wir baten um Fotogenehmigung. Herr Golka brachte die Kamera in Position – Herr Walz, der natürlich einverstanden war, ging mit der Schere für die beste Fotografer-Position beim Schneiden der Haare in Stellung – und los ging's. Ganz beiläufig erzählte er dabei, dass er kürzlich dem Johannesstift einen Besuch abgestattet hatte. Er erkundigte sich nach der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Ich erteilte ihm Auskunft. Ich war mehr amüsiert als geniert, mich bei diesem Ereignis ablichten zu lassen – und Starfriseur Udo Walz bot – ganz Showprofi – einzelne Haarsträhnen kameragerecht aufbereitet zum Fotoshooting an, als es dann soweit war. Wir genossen die Situation.

Weder bei der Terminreservierung noch sonst war Behinderung ein Thema gewesen. Lediglich, als nach dem Grundschnitt eine Mitarbeiterin meine Haare waschen wollte, setzte ich mich um auf einen der Bedienstühle am Rückwärtswaschbecken, was ich übrigens besser hätte sein lassen sollen, denn die Überdehnung meiner kaputten Halswirbelsäule nach hinten bekam mir nicht. Wer schön sein will, muss leiden, dachte ich und lächelte – etwas verkrampft, vermute ich.

Ich hätte mir diesen Akt ersparen können, weil sich im Salon ganz normale Stühle befinden und nicht solche Apparate mit Höhenverstellung und Liegepositionen, wie man sie aus manchen Salons oder Zahnarztpraxen kennt. Während des Haarschnitts und der nun folgenden Behandlungen saß ich dann wieder in meinem Falter, und weder Herr Walz noch seine nun meine Haare trocken föhnende Mitarbeiterin hatten damit Probleme.

Gelegentlich kontrollierte Herr Walz den Trocknungsvorgang, schnipselte noch

ein vorwitziges Haarzipfelchen ab, um schlussendlich meiner Frisur den letzten Schliff zu geben. Ich stellte mal das Wort „Dauerwelle?“ in den Raum, mal „Tou-pieren?“, aber beide Maßnahmen fanden bei Herrn Walz keine Zustimmung. Hatte ihn anfangs eine falsche Haarschere, die ihm ein Mitarbeiter reichte, noch kurzfristig und lautstark in Rage gebracht, entspannte er sich immer mehr und erklärte mir, dass er die Haare nicht zu kurz geschnitten habe, damit ich sie auch mal wieder zusammenraffen könnte, wie ich es gewohnt war, was ich sehr rücksichtsvoll fand und dankbar zur Kenntnis nahm, denn ich wusste, dass nun für meine dünnen, fusseligen und außerdem sehr eigenwilligen Haare und mich eine anstrengende Zeit begonnen hatte. Aber noch fand ich den Schnitt und die Frisur, die er daraus gestylt hatte, sehr gelungen.

Herr Walz stellte sich zufrieden lächelnd über sein Werk (oder für den Show-Effekt) hinter mich zum „Nachher“-Foto, ich lächelte unsicher, wie ich fand. Dann ging es zur Kasse, wo ich noch das Walz-Buch „Waschen, schneiden, leben“ erstand, in das er mir ein mit Herzchen verziertes Autogramm schrieb, und dem ich beim Blättern den Spruch entnahm: „Hochsteckfrisuren habe ich in St. Moritz am liebsten gemacht. Sie werden nie aus der Mode kommen – Für mich der Gipfel der Eleganz.“

Warum wohl hatte meine Mutter 40 Jahre lang unzähligen Kundinnen unseres Damensalons die Haare kurz geschnitten, aber darauf bestanden, dass ich sie lang trage, nicht färbe, keine Dauerwelle? Es gibt eben Werte, die sind zeitlos, wie z. B. natürliche Schönheit.

Schönheit ist nichts und Persönlichkeit alles – und selbst über den Dächern prominenter Persönlichkeiten scheint mal die Sonne und mal regnet es. Am Tag meines Besuches bei Udo Walz schien über uns übrigens strahlend die Sonne.

*Hannelore Bauersfeld*



## Weniger ist mehr

**W**as nützt es mir, wenn ich mir mein Gesicht mit Make-up, Eyeliner und Lidshadowen zukleistere, damit würde ich nur fremd aussehen. Ein leichter Puder, ein Lidstrich und etwas Lippenstift reichen völlig, und natürlich ein guter Haarschnitt! Ich möchte mich im Spiegel immer noch selbst erkennen. Meine positiven Seiten betonen und die negativen Seiten verschweigen, ist mein Motto. Deswegen betone ich meine Augen und Lippen sehr. Ein fleckiges Make-up würde nur stören. Trotz meiner körperlichen Einschränkung (Hemiparese links), lege ich Wert auf meine Erscheinung und kann diese entsprechend durch dezentes Schminken unterstützen und fühle mich nach wie vor attraktiv. Es wäre schade, wenn ich das mit Klei-

dung nicht auch noch unterstützen könnte. Sicher ist es bequemer, sich

mit Jogginghose und Sweatshirt zu kleiden, aber eine schöne Hose mit Bluse ist aparter, und dementsprechend wirkt es auch positiver auf meine Umwelt. Ich kann jeden nur ermutigen, sich nicht durch eine Körperbehinderung unterkriegen zu lassen, wir sind und bleiben schön!

*Beatrice Gruschwitz*



## Was zieh' ich an, was strahl' ich aus?

**P**atrick fühlt sich am wohlsten in sportlichen Sachen, Jeans, Sweatshirts mit Motiven oder von Bands wie den Ärzten, alles möglichst in seiner Lieblingsfarbe Blau. Auch bei seinen Arbeitskollegen in den BWB achtet er darauf, wie sie angezogen sind. „Manchmal denk ich mir, Mann, der sieht aber komisch aus und würd ihm das am liebsten sagen.“ Beim Blättern in der Bravo findet er einige Outfits der Stars schon sehr ausgefallen und schön, neidisch wird er dabei aber nicht. Er hat das Glück, dass seine Mutter, die viele seiner Sachen besorgt, mittlerweile weiß, was ihm gefällt.

Christa hat es gern farbenfroh, viel Rosa oder Blau. Ihre ganz persönliche Note zeigt sich an ihrem Schlüsselband um den Hals, an dem viele kleine Teddybären baumeln.

Lutz hat von allen Bewohnern den ausgefallensten Geschmack. Er besitzt eine Vorliebe für schöne Hemden und beson-

dere Schuhe. Letztere sind nicht immer einfach zu bekommen, denn aufgrund seiner Behinderung benötigt er eine sehr kleine Größe. Die findet man manchmal am ehesten im KaDeWe, wo er gern bummelt, wenn ihn jemand begleiten kann. Für seinen eigenen Look findet er viele Anregungen in Zeitschriften oder Vorabendserien wie „Marienhof“ oder „Verbotene Liebe“, die er gern einschaltet und wo er sich auch schon einmal eine Frisur mit blonden Strähnen abschaut. Seine Lieblingsfarbe ist Orange, die auch die Wände in seinem Zimmer ziert.

Edeltraut Lehmann betreut eine Wohngemeinschaft in der Zeltinger Straße. Neben den täglich anfallenden Dingen und den Hilfestellungen, die sie den Bewohnern gibt, war es ihr über die Jahre immer wichtig, dass die von ihr betreuten Bewohner auch ein Auge auf die eigene äußere Erscheinung haben und das beispielsweise eine Hose „nicht auf halb acht hängt.“ Aus gutem Grund, wie sie meint.



„Das Bild von Menschen mit Behinderung in der Öffentlichkeit ist schon ein anderes. Sie sehen mitunter einfach anders aus, daher denke ich, ist es wichtig, dass sie gepflegt erscheinen.“ Rein äußerlich ist Kleidung, die zu dem entsprechenden Menschen passt und hübsch aussieht, bereits ein kleines Stück gesellschaftliche Integration. Ist es für Menschen mit Behinderung mitunter schwieriger, ein „Modebewusstsein“ zu entwickeln, zu wissen, welche Kleidung vorteilhaft wirkt und welche Farben zu ihnen passen?

*Christa, Patrick  
und Lutz mit  
Edeltraut Lehmann  
(stehend)*

„Das ist sehr unterschiedlich“, berichtet Edeltraut Lehmann aus ihren WG-Erfahrungen, „bei manchen Bewohnern, wie Lutz G., ist es sehr ausgeprägt. Da ist das Interesse an schönen Dingen, Farben und Kleidung sehr stark, was sich auch daran zeigt, wie er sein Zimmer eingerichtet hat. Bei anderen ist es aufgrund ihrer Behinderung manchmal schwieriger. Eine unserer Bewohnerinnen ist von einer geistigen Behinderung betroffen. Sie kann aufgrund ihrer Fähigkeiten selbstständig nicht so gut entscheiden, was zu ihr passt. Daher stellen wir ihr aus ihrem Kleiderschrank verschiedene passende Sachen zusammen, und sie entscheidet dann, wonach sie sich fühlt und was sie anziehen möchte.“ Der Unterschied, ob sich jemand in sich wohl fühlt, einen schönen Haarschnitt hat oder nicht, sei im Alltag

unmittelbar spürbar. Daher würde sich Edeltraut Lehmann auch in der Pflege mehr „Beautyanteile“ wünschen, Gesichtspflege, Pedi- oder Maniküre tragen ganz unmittelbar zum Wohlbefinden und eigenen Selbstwertgefühl bei. Ein Sich-schön-machen, z. B. ein Friseurbesuch oder ein Shopping-Bummel, ist zu dem meist ein Erlebnis und mit positiven Erfahrungen verbunden.

Zeit für solche Dinge in der Betreuungssituation zu finden, sei im Vergleich zu früher allerdings viel schwerer möglich. Statt des Einkaufsbummels blättert sie daher oft mit den Bewohnern gemeinsam in Versandkatalogen, um dort das Passende für die unterschiedlichen Geschmäcker zu finden. Dass hierbei vorrangig die gängigen Versandhäuser erhalten müssen, ist eine Kostenfrage, denn meist seien die Anbieter, die ihre Mode speziell auf die individuellen behinderungsspezifischen Anforderungen anpassen, für die finanzielle Situation der Bewohner einfach zu teuer. Sachen, in denen die Bewohner sich gern sehen, finden sich aber trotzdem, denn Schönes und das Gefühl, sich attraktiv zu finden, muss keine Frage des Geldes sein.

*Sean Bussenius*



## Pflege mal anders

Wellness in der TSM

**S**ich mal was Gutes tun..., das bedeutet für die eine (oder mittlerweile auch den anderen) manchmal einen Besuch bei der Kosmetikerin. Dort wird nicht nur den unaufhaltsam deutlicher werdenden Altersspuren (angeblich!) zu Leibe gerückt, nein, die duftenden Wäscherchen, Lotionen und Cremes, mit denen der Körper verwöhnt wird, lassen einen herrlich entspannen und vom Alltag für kurze Zeit abschalten.

Warum also nicht diesen „Kurzurlaub“ für unsere Teilnehmer in der TSM (Tagestrukturierende Maßnahmen) möglich machen? Denn wer von ihnen würde dieses Bedürfnis aktiv formulieren? Die Idee dazu kam von Stefanie, die Tochter unseres geschätzten technischen Leiters Herrn Löhn, die nach einem erfolgreichem Schulpraktikum zum Abschied einen „Wellnessvormittag“ vorschlug. Die männlichen Teilnehmer waren nicht wirklich begeistert und wehrten sich verbal sofort gegen evtl. „Übergriffe“; die Damen waren skeptisch, aber neugierig, und dabei sein wollten alle.

Nach der obligatorischen Begrüßungsrunde mit Kaffee und Tee, zogen sich die Herren auf den Beobachtungsposten am Ende des Tisches zurück. Meine Kollegin Sylvia Wenda und ich hatten neben der Unterstützung durch Stefanie noch unsere Praktikantin Christina. Was die beiden jungen Frauen an Kosmetika mitbrachten, ließ uns alle staunen: Reinigungslotionen, Gesichtswasser, duftende Nagelpfeilen, Glimmerlidschatten, Lipgloss in diversen Geschmacksrichtungen, Lippenstifte und Nagellacke in allen möglichen und unmöglichen Farben, Wimperntusche und -zange, Rouge, Puder. Dazu gab es noch richtig gute – sprich teure – Gesichtsmasken aus der Apotheke (damit ja niemand Ausschlag bekam), zudem Öl



zur Massage von Gesicht und Händen, und natürlich echte Gurkenscheiben für die Augen. Zu sphärischen Klängen einer Entspannungs-CD bekamen die vier Damen dann das „volle Programm“: neben Massagen und Masken auch ein abschließendes Make-up und mit Hilfe von viel Haarspray das perfekte „Finish“. Unter den anerkennenden Blicken und Kommentaren der Herren bewunderten sie sich dann im Spiegel und hatten nichts gegen ein abschließendes Foto.

Dieser Vormittag war etwas Besonderes. Denn wir haben es noch nicht oft erlebt, dass sich eine Bewohnerin attraktiv findet. Bei den komplexen Einschränkungen, die alle Damen unserer Gruppe haben, steht „körperliches Wohlbefinden“ wahrlich



nicht an erster Stelle, denn Missempfindungen oder gar Schmerzen sind ein wesentlicher Bestandteil ihres Lebens.

Die Ideale körperlicher Gesundheit und Attraktivität sind schon für uns nichtbehinderte Frauen schwer zu erreichen. Für eine Frau, die nach Krankheit oder Unfall mit sichtbaren körperlichen Einschränkungen leben muss, scheinen sie unerreichbar. Zwar lachen wir gemeinsam am nächsten Tag darüber, wie bei Heidi Klums Suche nach „Germany's Next Top-Model“ im Fernsehen die hübschen, dünnen Mädchen über den Laufsteg staksten, aber wenn es das ist, was allgemein als schön, attraktiv und begehrenswert gilt, dann haben wir als „normale“ Frauen eigentlich gar nichts zu lachen – eine Frau mit Einschränkungen erst recht nicht. Sicher stehen wir als selbstbewusste Frauen, die neben Familie und Haushalt meist noch einen Job bewältigen, meistens dar-

über. Aber wie fühlt sich eine Frau, die aufgrund ihrer Behinderung im Gegensatz zu „vorher“ nicht einmal mehr ihren Alltag ohne Hilfe bewältigen kann?

Das allgemeine Ideal der körperlichen Unversehrtheit und ewig jugendlichen Schönheit werden wir nicht ändern können, aber wir können einen kleinen Beitrag dazu leisten, dass sich unsere Damen für einen Moment hübsch fühlen. Nicht nur, weil wir damit ihr Körpergefühl verbessern und vielleicht ein bisschen zur Stärkung des Selbstwertgefühls beitragen, werden wir diese etwas andere „Pflege“ auf jeden Fall regelmäßig wiederholen.

*Daniela Klähn*

*Die TSM (Tagesstrukturierenden Maßnahmen) finden im Fürst Donnersmarck-Haus wochentags von 9 bis 13 Uhr statt. Wir betreuen BewohnerInnen des Bereiches Dauerwohnen, die keiner externen Tätigkeit nachgehen, und aufgrund ihrer Einschränkungen nicht selbstständig in der Lage sind, ihren Tag zu strukturieren. Die Angebote erstrecken sich von Gesellschaftsspielen über gemeinsame Koch-/Backaktionen, kreativen Angeboten bis hin zu Snoezelen, Entspannung, Bewegung, ganzheitlichem Gedächtnistraining und Ausflügen.*

## Funktionalismus, Schönheit und Bedürfnisse von Schwerstbehinderten

Die Frage, wann ist ein Bauwerk funktional, wann schön, hat alle Baumeister beschäftigt. Besonders in den letzten drei Jahrhunderten, gab es einen verstärkten Funktionalismusstreit. Speziell in der Gotik und im Barock mit allen seinen Spielarten, ging es mehr um die Lichtdurchlässigkeit und Auflösung des Gemäuers, später um die Darstellung der Machtverhältnisse. Mit der Renaissance, dem Klassizismus und den neuen Baustilen des vergangenen Jahrhunderts trat in das Bewusstsein der Architekten verstärkt eine Frage: Wie viel Schönheit am Bauwerk muss der Funktionalität geopfert werden, damit es noch seinen Zweck erfüllt? Diese Frage ist durch Schinkel sicher anders gelöst worden als unter Mies van der Rohe, Gropius, Tessenow, Speer oder mit sozialistischen Baustilen, z. B. in der Karl-Marx-Allee. Zweifellos, die Architekten haben sich eine Menge interessanter Lösungen einfallen lassen. Jede ist auf ihre Art interessant.

Eine ganz andere Dimension gewinnt die gleiche Frage, wenn man sich in eine Parallelwelt begibt. Gemeint ist die Welt der Schwerstbehinderten bzw. der Rollstuhlfahrer. Sie haben noch ganz andere Bedürfnisse. Die hier genannten Bauherren haben nicht mit einem Gedanken dieser Menschengruppe gedacht. Man könnte meinen, es gab damals keinen einzigen Behinderten oder Rollstuhlfahrer. In der Tat, ist dies mehr ein modernes Problem unserer Generation. Je älter der Mensch wird, desto anfälliger und damit



rollstuhlgefährdeter ist er. Der Streit um Funktionalismus und Schönheit bekommt für die Gruppe der Schwerstbehinderten noch eine ganz andere Dimension. Er bezieht sich nicht nur auf rollstuhlgerechte Bürgersteige, Bauten, Hotels, Toiletten und, und, und. Er betrifft alle Bereiche des Lebens, wo sich ein gesunder Mensch oft gar keine weiterführenden Gedanken macht oder dieses Problem nur halbherzig berücksichtigt. Dies möchte ich an zwei aktuellen Problemen beschreiben: Ich wohne in einem Heim für Behinderte.

Dort gibt es zwei neu gebaute und moderne Toiletten mit Waschecke, Dusche und Badewanne. Äußerlich vom Feinsten. Trotzdem kann ich beide Toiletten nicht benutzen, duschen oder baden schon gar nicht. So ist es, wenn sich kluge Architekten nicht wirklich in die Welt von Schwerstbehinderten hineinendenken können. Von den Kosten wollen wir hier lieber schweigen. Die neuen, schönen und sicher teuren Bäder sind für meine Belange funktional wesentlich schlechter als meine alte, ganz schlichte Duschecke. Dort konnte ich alle Verrichtung alleine durchführen. In den neuen Bädern benötige ich für jede Handlung eine Hilfsperson. Ein weiteres Beispiel: Ich habe vor, das Heim zu verlassen und in eine Wohnung des betreuten Einzelwohnens zu ziehen. Ein hochmoderner und schöner Bau. Das Küchenproblem ist durch eine integrierte Küchenzeile gelöst

worden. Da ich im Rollstuhl sitze, ist für mich der gesamte Küchenschrank unerreichbar hoch und damit nicht zu nutzen. Nun ist guter Rat teuer. Ich habe mich seit meinem Schlaganfall dem Problem von einer ganz radikalen Seite genähert. Es stimmt, es gibt in meinem Leben nichts mehr, was nur schön wäre. Alles, angefangen bei der Kleidung über alle Handlungen hin bis zum Aufstellen von gebrauchsfähigen Möbeln, einfach alles ist durchdacht, durchrationalisiert und voll funktionalisiert. Es gibt einfach nichts Sinnloses in meiner kleinen Welt. Kurz: Was ich nicht nutzen kann, das brauche ich nicht, d. h. es existiert für mich nicht. Auf den Genuss von Natur- oder Kunstschönheit, z. B. des Besuch einer Kulturveranstaltung oder eine Reise usw. muss ich mehr oder weniger verzichten, weil im gleichem Maße eine Reihe von Unannehmlichkeiten auf mich warten würde. Sei es nur das vorherige Auskundschaften es Weges, ob ich ohne Hindernisse zum gewünschten Ort gelangen könnte.

Natürlich gibt es noch eine Reihe viel wichtigere persönlichere Gründe, warum ich mich aus der Öffentlichkeit relativ zurückgezogen habe. Dies hat so gar nichts mit dem Knoop vor dem Schlaganfall zu tun. Aber, diese neue Einstellung hat mir überhaupt erst ein Überleben ermöglicht. Ich sehe es an den Mitbewohnern im Heim. Wer sich nicht radikal von Lebensweisen und Gewohnheiten, die er vor der Krankheit hatte, trennen konnte, hat, ehrlich gesagt, schlechte Karten. Genauso verhält es sich mit der Kleidung. Natürlich gibt es schöne Kleidung für Rollstuhlfahrer zu kaufen. Dass ich sie aus finanziellen Gründen meistens nicht kaufen kann, sei erst einmal dahingestellt. Es gibt viel wichtigere Gründe, warum ich sie nicht kaufe. Jede meiner Hosen ist eine Spezialanfertigung entsprechen meiner Bedürfnisse. Ich kann im Sitzen urinieren, ohne dass ich nasse Hosen bekäme oder eine Windel tragen und ständig im eigenen Saft sitzen müsste. Trinken kann

ich trotzdem soviel ich will. Wo also bleibt der Vorteil schöner Kleidung, wo? Im Gegenteil, ich tue damit nicht nur etwas für mich, sondern auch für die Umwelt. Es ist schon ein Unterschied, ob ich täglich und nächtlich acht Wegwerfwindeln benutze oder eben keine. Das ist nebenbei auch ein finanzieller Unterschied. Unterwäsche? Was ist das? Ich nutze gerade mal Unterhosen mit Spezialeingriff. Würde ich Unterhemden benutzen, dann müsste eine zweite Person zugegen sein, die mir hilft, den Pullover herunterzuziehen. Gewebe auf Gewebe rutscht nicht, wohl aber z. B. Wolle auf Haut. Damit habe ich gleich eine Betreuungskraft eingespart, die natürlich solange bleiben müsste, bis ich mich gewaschen habe. Das beträgt jeden Morgen eine volle Stunde. Denn erst nach dem Waschen ziehe ich meinen Pullover an. Dasselbe passiert abends in umgekehrter Reihenfolge.

Fazit: Unterhemden sind völlig überflüssiger Luxus. Das gleiche trifft auf Hemden und Jacken zu, die kann ich auch nicht ohne fremde Hilfe anziehen. Das Einzige, was ich alleine anziehen kann, sind Pullover. Hier schließt sich der Kreis: Wer als Schwerstbehinderter im Leben zurechtkommen und sich so wenig wie möglich auf andere Personen verlassen will, der muss sein Lebensstil voll rationalisieren und funktionalisieren. Schönheit wird dabei immer mehr zu einem Luxusgut degradiert. Ich sehe die Sache von Funktionalismus und Schönheit viel pragmatischer und auf keinem Fall super theoretisch: Natürlich ist bei mir jegliches Handeln oder Begehren bis auf's i-Tüpfelchen durchgeplant und wohlüberlegt. Gelingt es mir, einen Handlungsablauf prägnant wie kurz zu planen und ist er anschließend problemlos zu realisieren, dann würde ich ganz im Sinne der Mathematik sagen, ist er schön. Damit sind wir wieder bei Hegel angelangt – Schönheit ist ein geistiger Prozess.

*Friedemann Knoop*

## Kein Balanceakt

**K**leidung sollte nicht nur schön sein, sondern auch gut sitzen. Was nützt der teure Zwirn, wenn er Teile der Extremitäten unbedeckt lässt oder am Gesäß kneift und am Bauch drückt? Besonders vertraut mit diesen Unannehmlichkeiten sind Menschen mit Behinderungen. Schnitte von der Stange können die Ansprüche immer sitzender Menschen einfach nicht erfüllen. Auf der einen Seite gibt es zu viel Stoff, der dann auf der anderen Seite wieder fehlt.

Für all jene, die ein passendes Outfit wünschen und sich darüber hinaus modisch anziehen wollen, hält die Berliner Boutique „Balance“ ein kleines Sortiment behindertengerechter Kleidung bereit. Rollstuhlfahrerhosen, Hosen für Orthesenträger, Herren-Oberhemden mit verlängertem Rückenteil, praktische Allwetterjacken und luftige Sommerkleider, dem Alter und dem Anspruch sind dabei keine Grenzen gesetzt. Für eine feste Rollstuhlfahrerjeans sind ungefähr 50 bis 70 Euro mitzubringen.

Sollte jemand nicht das Passende für sich entdecken, gibt es auch die Möglichkeit, bei den Boutiquebesitzerinnen Angela Hähnel und Barbara Weikmann ein persönliches Kleidungsstück in Auftrag zu geben oder Änderungen an der Ware vornehmen zu lassen. Beide sind ausgebildete Modegestalterinnen und haben bereits in der DDR ihre erste Kollektion behindertengerechter Kinderbekleidung entworfen. Dieser Auf-



gabe haben sie sich bis heute verschrieben, seit 1991 in ihrer eigenen Boutique im Prenzlauer Berg. Balance – dieser Begriff steht für Gleichgewicht und Harmonie bei den Kunden und bei den Betreiberinnen selbst. Im beratenden und informierenden Kundengespräch soll diese Balance hergestellt werden, ebenso durch die Möglichkeit, in aller Ruhe auszuwählen und anprobieren zu können.

Einige Stammkunden der Boutique geben inzwischen ihre Wünsche am Telefon an. Angela Hähnel und Barbara Weikmann archivieren einmal für ihre Kunden entworfenen Schnitte und können so diese jederzeit wieder für neue Kreationen nutzen. Es müssen nur noch Farbe, Stoff und Extras bestimmt werden und die Produktion kann beginnen. Individueller geht's nicht.

*Maren Müller*

*Balance GbR – Mode für alle  
Spezialgeschäft für Mode und Design  
mit Sortimenten behindertengerechter Kleidung  
Bötzowstraße 39  
10407 Berlin – Prenzlauer Berg  
Tel. 030 – 425 45 15  
Mo.-Fr. 11.00 – 19.00  
Sa. 10.00 – 14.00*



## Sehbehinderung:

### Wie entsteht Ästhetik, wenn man nicht sehen kann?

Für die WIR sprach Hannelore Bauersfeld mit der charmant lebhaften Elke Lehning-Fricke, der ersten Behindertenbeauftragten des Bezirks Steglitz-Zehlendorf, die – ganz Dame – auf der Website des Bezirks dezent ihr Alter und die Art ihrer Behinderung – Erblindung aufgrund einer Netzhautdegeneration – verschweigt, aber eloquent ihre Sichtweise von Schönheit darlegt, ohne dass es störender Zwischenfragen bedurfte.



Elke Lehning-Fricke

#### Elke Lehning-Fricke

Schönheit ist für mich – gerade bei einer Seheinschränkung und einem Sehverlust – ein sehr wichtiges Thema, denn man hält an dem, was man bisher erlebt hat, fest und möchte es nicht verlieren. Hat man – wie ich – Schönheit und Ästhetik vorher für einen wichtigen Parameter gehalten, dann ist es gerade bei fortschreitendem Sehverlust ein wirklicher Verlust und mit Angst vor diesem Verlust verbunden.

Ab meinem 40. Lebensjahr wurde es immer deutlicher, dass ich erblinde, und ich denke, dass ich seit circa fünf Jahren nur noch Blau wirklich erkennen kann oder eben helle Farbtöne.

Also frage ich z. B. meinen Mann immer nach den Farben, die ich zunehmend schlechter erkennen kann. Sie sind für mich immer eine ganz wichtige Information. Aus der Erinnerung hole ich mir aus seinen Antworten das Atmosphärische zurück.

Gehen wir an einem Strand entlang, dann frage ich immer wieder „Wie blau ist denn der Himmel?“ An sich könnte

man sagen: „Naja, wenn du das sowieso nicht siehst, dann brauchst du das doch gar nicht zu wissen.“ Aber es ist für mich ein ganz wichtiger Faktor, dass ich mich an Farben erinnere.

Die Erinnerung an Rot und an Gelb und an Grün und an Lila... (Frau Lehning-Fricke gerät ins Schwärmen) – Ich habe früher sehr gerne gemalt und denke immer wieder an meinen Farbkasten mit Umbra und all den schönen Namen der Farben. Ich gehe auch gerne immer noch in Ausstellungen der großen Maler, wo ich mir dann die Erinnerung zurückhole an die Bilder, die ich gesehen habe – an Turner oder an Kaminsky, an Kokoschka oder die holländischen Maler. Ich habe, wenn ich ein paar Stichworte höre, gleich Ludwig XIV. beispielsweise vor meinem inneren Auge.

Ich möchte auch heute noch emotional das aus den Farben zurückbekommen, was sie mir früher gegeben haben, also frage ich stets sehr genau nach der Beschreibung der Farbtöne oder der Farbwerte, um so eine gewisse Orientierung zu erlangen.

Ein Grund übrigens, dass ich mich im Haushalt schlecht von manchen Sachen trennen kann, weil ich sie noch mit den alten Farbwerten gespeichert habe. So ist eine Tischdecke für mich heute noch, selbst wenn sie x-Mal gewaschen wurde, dunkelblau oder orange, weiß oder rosa wie früher, so dass mir meine Kinder gelegentlich schon mal sagen: „Also, Mamma, die Farbe ist ein bisschen ausgeblüht. Du solltest die Decke vielleicht doch mal weglegen.“

Aber für mich haben sie eben immer noch diese alten Erinnerungswerte, und

darum trenne ich mich ungern von Dingen, die ich noch farblich so gespeichert habe. Farben, wie eben auch die Himmelfarben, sind Werte, die eine Rückkoppelung geben zum eigenen Wohlbefinden.

Was einem bei der Erblindung zuwächst, ist eine höhere Aufmerksamkeit zu ertastbaren Sachen, also zu Materialien – glatte Oberflächen, rauhe Oberflächen –, aber auch gleichzeitig ein tieferes Verständnis für Formen. Das Material hat eine ganz wichtige Funktion.

Ich liebe seit meiner zunehmenden Erblindung ganz weiche Stoffe, weiche Wolle, und unterscheide eben doch zwischen Kaschmir und Schurwolle, Baumwolle und Synthetik bzw. Seide. Das sind sehr wichtige Kategorien für mich geworden. Ich fühle mich mit bestimmten Sachen neuerdings viel bewusster wohl.

Wenn ich neue Sachen kaufe, denke ich sehr über die Strukturen nach und über strukturierte Materialien, über Biesen und Sammetkombinationen, wie es früher auf Pullovern Seidentaschen gab oder wenn es Biesen oder Knöpfe gibt bzw. die Hosen Umschläge haben und diese jetzt breiter geworden oder gar nicht mehr vorhanden sind. All diese Merkmale haben für mich inzwischen einen anderen Stellenwert.

Es reicht mir nicht, dass mein Mann oder Bekannte sagen, dass mir ein Kleidungsstück gut steht, wenn wir etwas einkaufen. Ich brauche es einfach, dass mir Farben und Muster genau erklärt werden, denn ich interpretiere mich in diesen Mustern und Farben und muss daher meine Zustimmung dazu geben können, in welcher Weise ich mich darstellen möchte. Das ist sicherlich ein Zusammenspiel von einer Pseudo-Selbständigkeit, die eben nur mit der Unterstützung eines Gegenübers möglich ist. Natürlich bin ich sehr froh, dass ich ein so liebevolles Umfeld habe, das mir so ein Stück Sicher-

heit zurückgibt, die ich durch die Erblindung verloren glaubte.

Um der Schönheit Willen kann es vorkommen, dass ich gelegentlich Unbillen ertrage. So ist mein Mann beispielsweise sehr groß, 1,91 Meter, da will ich nicht als kleiner Mensch daneben laufen, also trage ich manchmal viel zu hohe Absätze. Hierdurch sind meine Schritte kleiner, also muss er ein wenig mehr darauf aufpassen, dass ich nicht irgendwo hineintrete oder gar stolpere. Die ästhetische Kategorie unseres Zusammenspiels sozusagen ist für mich schon sehr wichtig, denn ich möchte, dass wir gemeinsam einen erfreulichen Anblick bieten.

Bezüglich der Gerüche ist zu sagen, dass ich Parfums liebe. Ich konnte mich früher schon mit einem Duft in eine andere Realität hineinzubern. Wenn mich der Geruch der Straße, der Staub und die Abgase sehr nerven, dann ist der dezente Duft am Kragen, wenn er mir leicht in die Nase steigt, höchst angenehm. Inzwischen haben Parfums für mich sogar eine noch größere Bedeutung bekommen. Ich nehme heute auf jede Reise ein neues Parfum mit und zaubere mir dann später mit diesem Duft diese Reise wieder vor Augen. Das ist ein Schnick-Schnack, den ich schon sehr hoch bewerte. Etwas, das schlecht riecht, ist für mich ein sehr viel größeres Alarmzeichen als früher. Das Erkennen von Gefahren ist mit dem Geruch verbunden. Sobald etwas extrem riecht, ist es für mich ein Signal: Hier ist Gefahr! Also reagiere ich sofort darauf, wenn in der Küche etwas anbrennt, etwas heiß ist oder gar durchschmort.

Ich denke, der Körper insgesamt ist ein Sensorium, also aktiviert man alles, was man aktivieren kann. Die Strukturen im Gehirn sind jedoch ein lernendes System, das ungefähr erst bis zum 11. Lebensjahr fertig ausgebildet ist. Sehen ist Teil des Lernvorganges des Gehirns und kein automatischer Vorgang, weil erst einmal alle Strukturen sich im Gehirn bilden

müssen. Am Ende der Entwicklung kann man ein höchst umfassendes Sensorium einsetzen, um seine Ästhetik auch durchzusetzen, die man für sich definiert hat; so dass man sagen kann: Ich will in Räumen sein, die gut riechen. Ich will selbst keinen schlechten Geruch absenden. Ich möchte mich in einem farbig wohlthuenden Umfeld befinden; ich möchte aber auch selbst wohlthuend wirken. Ich möch-

te mich gerne den Menschen zuwenden mit entsprechender Mimik, und dazu gehört, dass das, was ich den anderen Menschen zuwende, auch ästhetisch ist. Also müssen die Haare oder die Schminke Ordnung sein.

*Das Gespräch führte  
Hannelore Bauersfeld*

## Schön gemacht

**W**ir haben Gäste der SchatzSuche, der Single-Party für Menschen mit und ohne Behinderung, am 2. April 2006 im Café blisse 14 gefragt, wie wichtig ihnen Beauty und ein schönes Aussehen ist, bei ihnen selbst und bei anderen Menschen.



„Für mich ist es wichtig, gut auszusehen, da ich auch in der Werbebranche arbeite. Da ist Aussehen A und O. Wenn ich schön aussehe, kann ich die Mädchen beeindrucken, weil ich irgendwann auch einen Schatz finden möchte. Bei besonderen Anlässen benutz ich auch mal After Shave.“

*Jannick, 26 Jahre*



„Für mich ist schön sein wichtig, dadurch lernt man Mädchen kennen. Ich mag gut duftende Deos, z. B. von Paul Gaultier.“

*Bartek, 24 Jahre*



„Schön sein ist mir nicht wirklich wichtig, ich laufe jeden Tag ähnlich gekleidet rum. Schön sein ist zwar wichtig, aber ich mache mir um Beauty keine großen Gedanken.“

*Jenny, 19 Jahre*



„Für die SchatzSuche habe ich mich fein gemacht und geschminkt, damit man mein Alter nicht sieht. Attraktivität ist mir wichtig, ob jemand schön ist, ist egal.“

*Hannelore, 60 Jahre*



Ich mache mich schick, aber nicht immer. Für andere möchte ich attraktiv sein, damit ich mehr auffalle.“

*Angelina, 18 Jahre*



„Ich ziehe mich schick an. Ich kann doch nicht im Theater, beim Arzt oder in der Fürst Donnersmarck-Stiftung unansehnlich sein. Zu Hause macht es mir aber Spaß, zu fläzen, da ist es mir nicht wichtig, wie ich aussehe.“

*Birgit Fengler, 46 Jahre*

## Monster-Barbie

Ich lese ein Buch, welches mich davon in Kenntnis setzt, dass Barbie nicht nur einfach mager ist, sondern ihr Körper über die Jahre vom Hersteller völlig verzerrt wurde. Seit ihrer Geburt im Jahre 1959 ist sie stets schlanker geworden. Wenn Barbie ein Mensch wäre, so würde sie heute über die Maße 99-48-84 verfügen. Kaum vorzustellen, wie das aussähe.

Ich frage meine Tochter beiläufig, was gefällt dir eigentlich an einer Barbiepuppe? Sie antwortet, sie finde die langen Haare und die üppigen Kleider so schön. Oh meine Liebe, denke ich, da haben wir noch einmal Glück gehabt, lange Haare sind zunächst ein zugängliches Gut, ebenso Kleider. Hättest du die langen Beine oder die Taille erwähnt, dann hätten wir jetzt ein schweres Problem. Nun brauchen wir uns nur über die dicken goldenen Zöpfe und perlenbestickten Alltagsroben und Schuhe verständigen. Na, dass werden wir wohl in den Griff kriegen, denke ich, und gehe dem Alltag nach.

Maren Müller

„Perfect Body. Körperkult, Schlankheitswahn und Fitnessrummel“ von Hans-Peter Waldrich (2004) erschienen bei PapyRossa Verlags GmbH & Co. KG

## Adress- und Linkliste

Mode für Menschen mit Behinderung

[www.monotool.com](http://www.monotool.com)

[www.rolli-moden.de](http://www.rolli-moden.de)

[www.schuermann-rehamode.net](http://www.schuermann-rehamode.net)

Alero – handicap fashion, Rudolf-Breit-scheid-Allee, 15366 Neuenhagen

Balance GbR – Mode für alle, Bötzowstraße 39, 10407 Berlin

[www.visible.de](http://www.visible.de)

Agentur für Models und Künstler mit Handicap

[www.beauties-in-motion.de](http://www.beauties-in-motion.de)

Ausrichter des ersten deutschen Modelcontests für Menschen im Rollstuhl und Agentur

[www.ueber-beauty.com](http://www.ueber-beauty.com)

Internetkunstprojekt zur Ausstellung im Haus der Kulturen der Welt. Ein interkultureller Vergleich verschiedener Vorstellungen von Schönheit (Englisch)

[www.ohrenkuss.de/heft/nr09/schoenheit](http://www.ohrenkuss.de/heft/nr09/schoenheit)

ohrenkuss, das Magazin von Menschen mit Down Syndrom, widmet sich in einer Ausgabe dem Thema Schönheit. Auszüge unter dem Link, die gesamte Ausgabe kann gebührenpflichtig bestellt werden.



## Wie lernen blinde Mütter wickeln?

Aufklärungskampagne „Recht auf Elternassistenz“ stellt Rechtsgutachten vor



V.l.n.r.: Karin Evers-Meyer, Dr. Julia Zinsmeister, Martina Puschke; sitzend: Dr. Sigrid Arnade, Kerstin Blochberger

**F**rauen laden ein, Frauen berichten. Elternassistenz ist wohl immer noch ein Thema, das mehrheitlich Frauen bewegt. Am 8. Februar 2006 präsentierte Dr. Julia Zinsmeister im Berliner Kleisthaus das Rechtsgutachten „Staatliche Unterstützung behinderter Mütter und Väter bei der Erfüllung ihres Erziehungsauftrages“, das im Rahmen der Kampagne „Recht auf Elternassistenz“ erstellt wurde.

Die Hausherrin, Bundesbehindertenbeauftragte Karin Evers-Meyer, unterstützt die von der Aktion Mensch geförderte Kampagne. Denn nach ihrer Meinung sei die Akzeptanz behinderter Eltern sowie

ihrer besonderen Bedürfnisse und Probleme noch gering, der Blick auf die Eltern mit Behinderung noch vorurteilsbesetzt. „Wie lernen blinde Mütter wickeln? Das ist eine der Fragen. Sie benötigen Training“, erläuterte sie ihr Engagement.

Eva Ullrich, Leiterin des Arbeitsstabes, zeigte in der Pressekonferenz einen gangbaren Weg der Umsetzung von Elternassistenz: Der Rechtsanspruch auf Arbeitsassistenz aus dem SGB IX könne als Beispiel für eine analoge Entwicklung der Elternassistenz dienen. Lobbyarbeit für die rechtliche Umsetzung der Forderungen bildet jedoch nur einen Teil des Projekts.

Kerstin Blochberger vom Bundesverband behinderter Eltern beschreibt anhand von Fallbeispielen, wie Anträge hin und her geschoben oder Kinder mit der Begründung „Kindeswohl“ aus der Familie genommen werden. Auf der Website [www.elternassistenz.de](http://www.elternassistenz.de) werden konkrete Berichte von Erfahrungen behinderter Eltern gesammelt, wie der Fall einer blinden jungen Mutter, die, um ihren Sohn zu Hause aufziehen zu können, einer Tagesmutter bedarf. Doch die Behörden zogen es vor, eine Pflegestelle zu organisieren. Ein anderer Fall: Eine Mutter von drei Kindern, seit ihrem Unfall 1989 im Rollstuhl und seit der drei Jahre später folgenden Scheidung allein erziehend, berichtet von der Angst, Hilfen zu beantragen. Denn sie fürchte stets, die Kinder zu verlieren.

In der Praxis stecken die Probleme in der Komplexleistung aus den Ansprüchen der behinderten Eltern und den Ansprüchen der Kinder nach dem Jugendhilfegesetz. Hier seien in erster Linie das Familienministerium und das Bundesministerium für Arbeit und Soziales als politische Agenten der rechtlichen Klarstellung gefordert, so Dr. Sigrid Arnade vom Netzwerk behinderter Frauen. Ziele der Kampagne, die noch bis zum Juni 2006 läuft, sind 1. Klärung und Sicherstellung gesetzlicher Leistungsansprüche behinderter El-

**Eltern sein dagegen sehr!**

**Am 25. April fand unter diesem Titel in der Villa Donnermark eine Infoveranstaltung zur Kampagne für einen Rechtsanspruch auf Elternassistenz durch. Referentin war Dr. Sigrid Arnade, Netzwerk behinderter Frauen.**

tern, 2. die Harmonisierung der Leistungen von Behinderten- und Jugendhilfe sowie 3. Ausbau geeigneter Hilfsangebote zur Beratung und Unterstützung behinderter Eltern und ihrer Kinder.

Wie realistisch ist die Aussicht auf Umsetzung der Forderungen? Dr. Arnade erklärte dazu: „Aus dem im Februar vorgestellten Rechtsgutachten geht unter anderem hervor, dass es zur Verbesserung der Situation behinderter Eltern keiner neuer Gesetze bedarf, sondern die nötigen Unterstützungen für behinderte Eltern anhand einer gesetzlichen Klarstellung mit einer entsprechenden Rechtsverordnung geschaffen werden können.“

Thomas Golka



Karin Evers-Meyer im Gespräch mit Martina Puschke, Weibernetz e.V.

## Politik für Menschen mit Behinderung ist Bürgerrechtspolitik

Am 24. November 2005 wurde die Bundestagsabgeordnete Karin Evers-Meyer (SPD) Bundesbehindertenbeauftragte.

*Sie sind nun fünf Monate im Amt, Frau Evers-Meyer. Wie fällt Ihr persönliches Resümee aus?*

Meine Hoffnungen und Befürchtungen haben sich in den ersten 150 Tagen gleichermaßen bestätigt. Zum einen muss ich sagen, dass sich im vergangenen Jahrzehnt in der Politik für Menschen mit Behinderungen einiges bewegt hat. Ich nenne hier nur das Behindertengleichstellungsgesetz oder das SGB IX. Beides übrigens Gesetze, die zusammen mit den Experten in eigener Sache entstanden sind. Da sind schon Mauern gefallen und es hat ein neues Denken Einzug gehalten. Auf der

anderen Seite, und das muss man natürlich genauso deutlich sagen, steht vieles von dem noch auf geduldigem Papier. Ich denke, wir haben es noch nicht geschafft, den Prozess in einen gesamtgesellschaftlichen Kontext zu stellen. Ich will damit sagen, dass es massive Widerstände und Beharrungskräfte gibt, und zwar auf allen Seiten. Ich sage es ganz deutlich: Mit einem Verharren im Status quo verlieren am Ende alle.

*Was sind die wichtigsten Punkte auf Ihrer Agenda, die Sie im Laufe Ihrer Amtszeit für und mit Menschen mit Behinderung durchsetzen möchten?*

Wenn Sie mich fragen, was ich gerne hätte, sitzen wir morgen noch hier. Nein, im Ernst: Ich bin Friesin. Das sind pragmatische Leute, die nicht dazu neigen, Luftschlösser zu bauen. Es gibt für mich eine zentrale Überschrift, die meine Arbeit steuert: Politik für Menschen mit Behinderung ist Bürgerrechtspolitik. Selbstbestimmtes Leben und Teilhabe sind keine gesellschaftlichen Gnadenakte, sondern Bürgerrechte, die gewährleistet werden müssen.

Ich möchte, dass der begonnene Paradigmenwechsel in der Politik für Menschen mit Behinderungen sich nicht als Strohfeuer entpuppt, sondern konsequent fortgesetzt wird. Dazu gehört zum Beispiel, dass wir die Instrumentarien, die uns etwa das SGB IX zur Verfügung stellt, auch in der Praxis durchsetzen.

*Denken Sie, eine Frau als Bundesbehindertenbeauftragte kann neue, andere und wichtige Akzente in der Bundesbehindertenpolitik setzen? Wie könnten diese aussehen?*

Natürlich habe ich für bestimmte Dinge eine andere Sensibilität als männliche Kollegen. Das ist ja auch gut so. Ich denke dabei zum Beispiel an die Diskussion um den Anspruch behinderter Frauen auf eine gynäkologische Behandlung durch Ärztinnen. Da stehe ich natürlich mit Herzblut dahinter.

*Welche Aussichten auf Erfolg geben sie einem erweiterten Antidiskriminierungsgesetz zum momentanen Zeitpunkt und unter einer Großen Koalition?*

Das ist ohne Frage schwierig. Aber es ist nicht unmöglich. Wenn es uns gelingt, die Debatte zu versachlichen, dann glaube ich, dass wir uns mit unseren zentralen Anliegen, wie etwa dem Zugang zu privaten Versicherungen, durchsetzen können. Ich habe gerade den Fall, dass eine Mutter für ihre autistische Tochter keine private Zahnzusatzversicherung bekommt.



Karin Evers-Meyer

Ich weiß, was eine Zahnsperre kostet und ich weiß, wie viel Geld einer durchschnittlichen Familie in Deutschland zur Verfügung steht. Das können die meisten schlichtweg nicht bezahlen. Da müssen sich alle fragen lassen, in was für einer Gesellschaft wir leben wollen. Und die Politik muss sich fragen, auf welchen zynischen Kurs Politik sich begibt, wenn den Menschen in allen Bereichen mehr Eigenvorsorge empfohlen

wird, gleichzeitig aber nicht sichergestellt wird, dass auch jeder privat vorsorgen kann.

*Zum Schluss eine Frage auch in eigener Sache: Welche Rolle könnte ein Dokument wie die Rheinsberger Erklärung aus Ihrer Sicht in der Politik für Menschen mit Behinderung spielen?*

Diese Erklärung steht in einer noch sehr jungen Tradition. Die Betroffenen mischen sich ein und man hört Ihnen zu und beteiligt sie. Politiker, die sich mit behindertenpolitischen Themen befassen, haben die Notwendigkeit dafür, so glaube ich, begriffen. Viele andere aber noch nicht. Und da hilft es natürlich sehr, dass man die Eckpunkte aufschreibt und diese immer und immer wieder herausholt, wenn es mal wieder nicht so läuft, wie es laufen muss. Wir müssen diese Tradition noch verfestigen.

*Vielen Dank!*

Thomas Golka



## Die Lettlandreise wird ein kleines Abenteuer

**Z**ur Vorbereitung der vom Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung für den Sommer geplanten Reise nach Lettland flog das Reisebüroteam, Ines Voll und Christine Busch, für ein paar Tage nach Riga.

Nach kurzem Flug gut gelandet, setzten wir uns als erstes mit Apeirons, einer Organisation für Menschen mit Behinderung und ihrer Freunde, in Riga in Verbindung. Wir wurden sehr freundlich empfangen, erfuhren viel über die Situation behinderter Menschen in Lettland, bekamen Tipps für unsere Reiseplanung und verabredeten ein Treffen zwischen Mitgliedern von Apeirons und unserer Reisegruppe im Sommer am Strand der Rigaer Bucht.

Danach ging es zur Besichtigung in unser Hotel. Das komfortable Radisson SAS liegt sehr schön am breiten Fluss Daugava gegenüber der Altstadt. Den Tag rundete ein Bummel durch die Altstadt ab, bei dem die wunderschönen alten Häuser und Kirchen beeindruckten, vor allem aber auch die angenehm lebendige und fröhliche Atmosphäre von Riga.

Am nächsten Tag trafen wir uns mit einer Reiseleiterin, die uns auch im Sommer begleiten wird. Wir hatten das große Glück, dass sie sich die Zeit nahm, mit uns kreuz und quer durch Lettland zu fahren. So konnten wir in Ruhe die Ausflüge für den Sommer planen und die Ziele auf Zugänglichkeit und Ausstattung prüfen, was uns teilweise vor nicht einfa-

che Aufgaben stellte. Wir bekamen einen guten Eindruck von der Schönheit und Vielseitigkeit dieses Landes mit seiner interessanten Geschichte.

Auf dem Programm stehen nun verschiedene Führungen durch Riga, so beispielsweise durch das alte Zentrum und durch das repräsentative Jugendstilviertel. Ausflüge wird es u.a. ans Meer nach Jurmala, das mit der besonderen Architektur alter Holzhäuser beeindruckt, in den Gauja-Nationalpark, der wegen der hügeligen Landschaft auch „Lettische Schweiz“ genannt wird, zu den Kurländischen Residenzen, Burgen und Herrenhäusern geben.

Auf unserer kleinen Reise haben wir vom Hotel aus immer wieder den schönen Blick über den zugefrorenen Fluss auf die Altstadt genossen und uns dabei überlegt, wie das alles wohl im Sommer wir-



ken wird. Wenn Sie neugierig geworden sind und auch gerne Riga im Sommer erleben wollen, kommen Sie doch einfach mit. Die Reise wird bestimmt ein kleines Abenteuer, da es eben in Lettland doch noch einiges zu tun gibt in Bezug auf barrierefreies Bauen und Gestalten, aber sie wird bestimmt auch ein großes Erlebnis.



#### Reisedaten: 10.–19. Juli 2006

Preis: 1999,- Euro, Einzelzimmerzuschlag 250,- Euro inklusive Flug, Übernachtung mit Halbpension, Reiseleitung und Programm mit rollstuhlgerechtem Bus vor Ort

#### Für weitere Informationen und zur Anmeldung:

Reisebüro der Fürst Donnersmarck-Stiftung,  
Blissestraße 12, 10713 Berlin,  
Tel.: 030 8211129, reisebuero@fdst.de, www.fdst.de

## Sieg bei erster Teilnahme

Deutschlandpokal im  
Rollstuhltischtennis

**I**m März hat Andrea Zimmerer aus Preetz das erste der vier Turniere gewonnen, die im Rahmen des Deutschlandpokals 2006 ausgespielt werden. Die Tour gastierte am Samstag, dem 4.3.2006, in Rheinsberg, weitere Spielorte sind Bad Blankenburg (Thüringen), Bad Wildungen (Hessen) und Neumarkt in Bayern. Die 49 Spielerinnen und Spieler aus 18 deutschen Vereinen sowie Österreich absolvierten bis zu elf Spiele an diesem Tag.

Andrea Zimmerer siegte beim ersten Auftritt souverän in dem mit Paralympics-siegern, Deutschen und Europa-Meistern gut besetzten Breitensportturnier. Sie gab nur zwei Sätze ab, einen u. a. an ihre Teampartnerin Monika Sikora-Weinmann aus Bielefeld, mit der sie gemeinsam schon eine Goldmedaille bei der EM geholt hatte. Andrea Zimmerer lüftete das Geheimnis für diesen fulminanten Start im ersten Spieljahr. „Ich habe zwischen meinem 10. und 25. Lebensjahr Tischtennis gespielt.“ Und Partnerin Sikora-Weinmann ergänzte: „Sie war Deutsche Schüler- und Jugendmeisterin und spielte für die deutsche Mannschaft. Sie kann natürlich von dieser Ausbildung profitieren.“

Die für den RSC Husum in der 2. Bundesliga startende Norddeutsche erzählt weiter: „Ich war früher Defensivspielerin. Das geht im Rollstuhl nicht, es ist ein anderes Tischtennis, das ich jetzt spiele. Hier muss man angriffsfreudiger spielen.“ Noch eines findet sie im Rollstuhl komplizierter, den Umgang mit der Stress. „Die Aufregung im Spiel ist die gleiche, aber als Fußgängerin konnte ich durch zu-



sätzliche Bewegung die Nervosität abbauen, das geht jetzt nicht!“

Unmittelbar nach ihrer Amputation fühlte sich Zimmerer „ständig als Gejagte. Ich konnte keine Spiel gewinnen, sondern nur verlieren.“ Heute sei es spannender. Sie spiele Tischtennis, um die Gemeinschaft zu erleben. Mit ihrer Teampartnerin Monika Sikora-Weinmann spiele sie auch international sehr gerne. Denn beide verstehen sich auch menschlich sehr gut. Das Teamturnier wird wie der Davis-Cup im Tennis ausgespielt, erst zwei Einzel, dann ein Doppel und dann wieder zwei Einzel. Im direkten Vergleich als Einzelspielerinnen können sich die Frauen auf europäischer Ebene im Gegensatz zum Turnier in Rheinsberg nicht begegnen. Denn dort wird nur nach funktioneller Klassifizierung gespielt, und da tritt die Norddeutsche in der Klasse 5 an, während ihre Bielefelder Partnerin in der Klasse 4 startet.

Beim Deutschlandpokal wird in Leistungsklassen gespielt, die sich nicht an funktionellen Einteilungen orientieren. „So haben die Spieler spannendere Spiele. Denn die Leistungsunterschiede der hier anwesenden Turnierteilnehmer gleicher funktioneller Qualifikation sind zu groß.“ Es kämen sehr einseitige Partien zustande. Ernst Weinmann, der Turnierleiter, dazu: „Hier ist das Kriterium die Spielstärke“. So spielte Paralympicssieger Holger Nikelis in der B Gruppe gegen Spieler mit weniger Funktionseinschränkungen und wurde in der Leistungsklasse B hinter Rainer Diehr (MSV Hamburg) und Karl-Heinz Korbanek (BSG Bielefeld) Dritter. Zweiter der A-Klasse wurde Wolf Meisner, RSC Frankfurt, Dritter Jörg Clausen, wie die Gewinnerin vom RSC Husum.

*Thomas Golka*

Alle Spielergebnisse und viele Fotos finden Sie bei [www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell).

## Fußball für die Ohren

Ein Erfahrungsbericht aus dem Berliner Olympiastadion vom 28. Spieltag am 1.4.2006



**D**ie Sehbären leben wie ihre Namensvetter, die Seebären, in einem Meer, allerdings einem ganz besonderen Meer, einem Meer von blauweißen Schalls und Fahnen, und können doch davon nichts sehen. Denn die Sehbären sind die Mitglieder des offiziellen Fanclubs von Hertha BSC für Blinde und Sehbehinderte und besuchen das Olympiastadion, wenn der Berliner Erstligist um Punkte kämpft.

Kurz vor Spielbeginn treffe ich Susanne Klausung, die Vereinsvorsitzende, im Block P des Unterrings. Sie ist leicht zu erkennen. Denn zwei Dinge kennzeichnen die blonde Frau besonders: der weiße Blindenführstock und das blaue T-Shirt mit dem Fanclublogo. Die drei lachenden Bären im Logo scheinen mich ebenso freundlich zu begrüßen wie die rund 40 blinden und sehbehinderten Fans und deren Begleitungen. „Ohne Begleitung läuft nichts im Stadion“, erklärt die Vor-



sitzende, „und Blindenführhunde sind aus Sicherheitsgründen verboten.“ Angst müsse niemand haben. Die anderen Fans zeigten viel Rücksicht.

Damit noch mehr Fans zu den Spielen kommen können, organisiert der Verein mit seinen zur Zeit 35 Mitgliedern auch Begleitungen durch Sehende. „Als Besonderheit bieten wir Führungen durch das Olympiastadion an. Dabei lernen vor allem Geburtsblinde das Stadion kennen. Man läuft um das riesige Gelände, besucht die Ehrenloge ebenso wie die Aufwärmhalle. „So kann man die Größe erfassen.“

Seit September 2005 bietet das Olympiastadion in Zusammenarbeit mit Hertha BSC die Audio-Beschreibung für blinde Zuschauer. Zwölf weitere Vereine in der 1. Bundesliga haben sich auf diese Fangruppe eingestellt. Leverkusen startete diesen Service im Jahre 2001. Für alle behinderten Fans bietet die DFL (Deutsche Fußball Liga GmbH) einen neuen Service. Ein in Zusammenarbeit mit der Bundesbehindertenfan-AG (BBAG) erstellter Reiseführer soll die Faszination Bundesliga noch erlebbarer und den Stadionbesuch einfacher machen. Auf über 250 Seiten gibt der Guide zahlreiche praktische Tipps zu Anreise und Unterkunft in allen Städten der Bundesliga und 2. Bundesliga. „Damit wollen wir den speziellen Bedürfnissen dieser besonders treuen Fan-Gruppe gerecht werden“, sagt Liga-Präsident Werner Hackmann.

Der Sicherheitsmann vom Promi-Bereich hinter uns tippt auf ein 2:1, Susanne Klausung ist sich sicher: „Wir gewinnen 2:0,“ und ergänzt dann etwas vorsichtiger: „Jedes Mal, wenn ich hier war, hat Hertha nicht verloren.“ Sie verpasste in dieser

Saison nur zwei Heimspiele. Dann verteilt Axel Meyer, Susanne Klausings Freund, die Kopfhörer und tragbaren Funkgeräte.

Die Ostkurve mit den Herthafans beginnt keine 40 Meter von unseren Plätzen, getrennt durch eine Glaswand. Die Gesänge werden lauter, der Spielbeginn naht. Die Hertha-Hymne ertönt. Auch in unserer Reihe unmittelbar vor der VIP-Lounge erheben sich die Fans und singen mit. „Die Atmosphäre ist das Beste.“

In der Halbzeitpause komme ich mit meinem Sitznachbarn Manfred Pohsiwan ins Gespräch. Er ist zum ersten Mal bei Hertha, hat seinen Besuch aus Stuttgart mitgebracht und lobt den Sprecher Christopher Buhl: „Der Kommentator hat eine angenehme Stimme, er erläutert sehr gut. Ich habe ein Raumgefühl, wenn er spricht.“ Und natürlich helfe auch die Kulisse der Fans, die einem allein schon durch die Lautstärke anzeige, wo auf dem Feld sich der Ball gerade befindet. Nach 45 Minuten Fußball für Ohren, einer wirklich guten Hörbeschreibung, die auch dem Gast aus Stuttgart wegen des ruhigen, sachlichen Tons gefiel, kann ich nur zustimmen.

Die Hände von Susanne Klausing wären einen eigenen Film wert. Sie sind die ganze Zeit über aktiv. Wenn es spannend wird, wandern sie zum Mund, die Fingerspitzen berühren fast die Lippen. Bei guten Aktionen klatschen die Hände, winken dem Gegner, wenn er ausgewechselt wird. Drohend geht der Ziegefinger hin und her, wenn der Gegner einen Spieler von Hertha foult, anschließend zeigt der gestreckte Finger auf einen imaginären Punkt rechts unten. Bei der Toransage zeigt die eine Hand die Zahl der Herthatreffer, die andere formt aus Daumen und Zeigefinger einen Kreis, begleitet von einem kehligen „Null“.

In der zweiten Halbzeit erzielt Hertha durch Marcelinho zwei Treffer, damit hat die Vereinsvorsitzende ihre Wette gewon-



*Susanne Klausing,  
Vereinsvorsitzende  
der Sehbaeren,  
lauscht gespannt  
dem Spielverlauf*



nen. Und „Zecke“ Neuendorf wird eingewechselt – er ist der Lieblingsspieler der Fußballnärin, die früher selbst auf dem Platz stand: „Ich war der kleinste Libero meiner Liga.“ Ein gelungener Spieltag für die geborene Norddeutsche und für Hertha!

*Thomas Golka*

Der „Reiseführer für behinderte Fußball-Fans“ kann kostenlos bei [info@bbag-online.de](mailto:info@bbag-online.de) oder über die jeweiligen Beauftragten der Vereine bestellt werden. Weitere Fotos aus dem Stadion finden Sie bei [www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/fotogalerien](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/fotogalerien).

*Links*

[www.sehbaeren.de](http://www.sehbaeren.de)  
[www.bbag-online.de](http://www.bbag-online.de)  
[www.bundesliga.de](http://www.bundesliga.de)

## Schach und American Football

Galileo berichtet über Rollstuhlrugby und den EuroCup 2006 in Neuruppin



**R**ollstuhlrugby, was ist das? „Rollstuhlrugby – eine Mischung aus Schach und American Football“, so formuliert es Ralf Eibl, Spieler der Munich Rugbears, gleich zu Anfang des 20-minütigen Films über diesen Sport. Der Drehkran mit der Kamera schwenkte weit über das Spielfeld, die Bilder auf dem kleinen Monitor sind entsprechend dynamisch. Auch die Minikamera, direkt am Stuhl montiert, bringt Bilder mitten aus dem Geschehen, wo die Stoßstangen der Verteidiger auf die aluminiumbewährten Abweiser

*Redakteur Frank Kleemann*



der Angreifer donnern. Solche Bilder sieht man nicht jeden Tag. Emotionsgeladene Musik und schnelle Schnitte machen den Beitrag, der in der Sendung „Galileo“ zu sehen war, zu einer Ohren- und Augenweide.

Frank Kleemann, Redakteur bei Pro 7 in München, wollte mit dem Film zeigen, wie dieser Sport funktioniert. Er drehte bei der Firma Meyra, wo die Spezialrollstühle produziert werden, beobachtete den Münchener Nationalspieler Jürgen Schmid beim winterlichen Konditionstraining in seiner Tiefgarage und folgte den Spielern zum EuroCup nach Neuruppin. „Um einen gerechten Wettkampf zu gewährleisten, dürfen beim Rollstuhlrugby nur Sportler mitspielen, die im Bereich der



Halswirbelsäule gelähmt sind. Auf dem Spielfeld sieht man davon nichts – Gegner und Material werden nicht geschont!“, erzählt Kleemann und das habe ihn fasziniert.

Dreh- und Angelpunkt seines Berichtes ist der Defensivspieler Jürgen Schmid, der mit 20 Jahren leichtsinnig in das Mittelmeer sprang und seit dem ab dem Halswirbelbereich gelähmt ist. Über den Verband hat der 42-jährige Kontakt zum Redakteur Kleemann bekommen. „Mir war und ist der Sport wahnsinnig wichtig, schon vor dem Unfall habe ich Fußball gespielt und bin Marathon gelaufen“, erklärt der gebürtige Bayer Schmid seinen Weg zum Leistungssport der Behinderten. Nach dem Unfall habe er auf einer Reise in Australien von Rollstuhlrugby gehört, das heute rund 250 Sportler in Deutschland betrei-

Zwei Spieler auf der Strafbank.

Fotos vom EuroCup unter [www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/fotogalerien/](http://www.fdst.de/aktuellesundpresse/aktuell/fotogalerien/)

ben. Während der Paralympics im australischen Sydney, erlebte er dann auch die schönsten Stunden mit diesem Sport: „Wir spielten vor 10.000 Zuschauern, waren wie Stars, mussten Autogramme geben, und die Kinder unserer Gastgeber prahlten damit, dass bei ihnen zu Hause ein Rugbyspieler übernachtet habe.“

Übrigens, wie hoch schätzen Sie den Aufwand ein für 20 Minuten Fernsehbeitrag? Der Journalist hat es mir verraten: Er drehte mit drei Teams aus München, Hannover und Berlin und benötigte elf Arbeitstage für den Film. „1 Tag Vorbereitung auf das Thema, 4 Drehtage inkl. 3 Reisetage, 3 Tage Materialsichtung, 2 Tage Schnitt, 1 Tag Texten, so kommt das zusammen“, erzählt der Münchener Redakteur in der Neuruppiner Halle. Hätten Sie das gedacht?

Thomas Golka



Siegerehrung vor laufender Kamera: Jürgen Schmid (rechts) und seine Munich Rugbears

## Ein Jahr nach dem Tsunami

Wie kann Sport behinderten und traumatisierten Menschen helfen?

**A**uf der Tagung „Sport und Wiederaufbau in der Tsunami-Region“ des Weltrats für Sport im Januar 2006 sagte Alan Kirk von der Kennesaw State University: „Die Zeit heilt keine Wunden, sie macht den Umgang mit dem Trauma nur ein wenig leichter. Denn das Posttraumatische Stresssyndrom kann mit einer Verletzung des Gehirns verglichen werden.“ Der Psychologe und Experte für Traumabehandlung aus den USA, der unter anderem Überlebende des Columbine-Highschool-Massakers und von Flugzeugsabstürzen betreut hat, war sich mit vielen Teilnehmern der Tagung einig, dass in aktiver Bewegung und im Sport mit seinen Regeln eine rehabilitative Wirkung für behinderte und verletzte Menschen steckt. So auch die Präsidentin des Weltrates, Professor Gudrun Doll-Tepper: „Während der Berliner Tagung wurde deutlich, wie groß die Bedeutung des Sports in sehr vielen Lebensbereichen als körperlicher und emotionaler Ausgleich für die Traumabehandlung sowie für den individuellen Rehabilitationsprozess ist. Der Sport als Rehabilitation darf nicht als Luxus angesehen werden, der im Maßnahmenkatalog ganz unten steht.“

Nach dem Tod von 100.000 Menschen in der indonesischen Provinz und den dramatischen Zerstörungen besteht auch ein großer Bedarf an Experten, die sich mit der Ausbildung des wissenschaftlichen Nachwuchses, der Lehrerausbildung für höhere Schulen sowie der Trainerausbildung befassen. „Es gibt bereits Initiativen wie die der FIFA, die den Aufbau von Sportplätzen und eines Stadions fördert, aber der Bedarf geht über das bisher an materieller und an personeller Unterstüt-



*Prof. Gudrun Doll-Tepper, Präsidentin des Weltrats für Sport*



*Alan Kirk, Kennesaw State University*

zung Erhaltene hinaus“, erklärte der eigens aus Indonesien angereiste Abdul Rauf, Vizepräsident des Nationalen Olympischen Komitees seines Landes, nachdem er die Lage in dieser Region ein Jahr nach der Katastrophe eindrücklich geschildert hatte. Seine Regierung kümmerne sich um den Wohnungsbau und erreiche damit ihre Grenzen.

Experten wie Anita Keller von Sports for life, die über Erfahrungen von Reha-Sport in Nachkriegsregionen wie Angola, Kambodscha oder Kosovo berichtete, und Rolf Schwery, der aus der Praxis psychosozialer Sportprogramme informierte, forderten ebenfalls aufgrund gewonnener Erfahrungen bei anderen Katastrophen die verstärkte Nutzung des Sports als Mittel der gesellschaftlichen Rehabilitation.

*Thomas Golka*

*Materialien zu der Tagung zu bestellen bei Weltrat des Sports, 030 - 36 41 88 50 oder [icsspe@icsspe.org](mailto:icsspe@icsspe.org)*

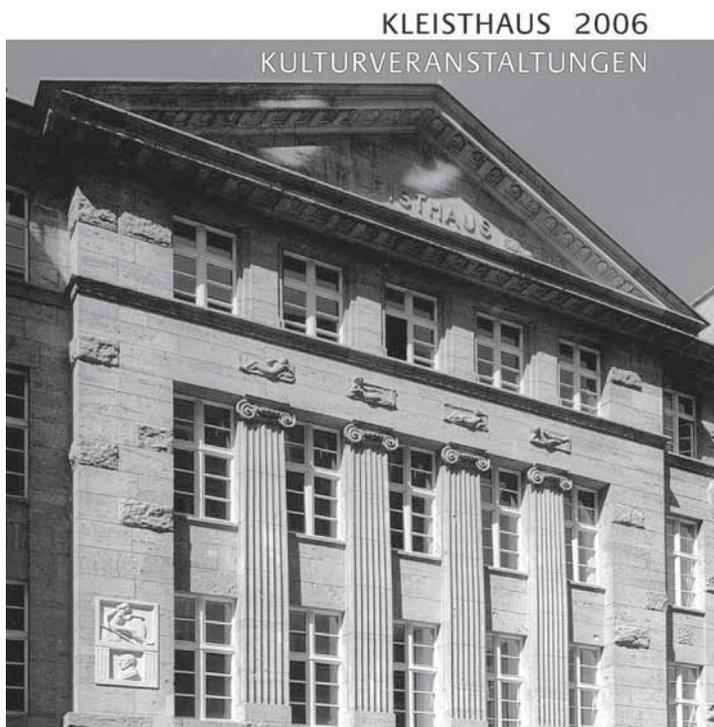
## Das Kleisthaus

Kunst und Kultur mit  
Tradition in Raum, Zeit und  
Begegnungsmöglichkeit

**A**ls Karl Herrmann Haack, MdB SPD, mit Beginn der 14. Legislaturperiode zum Bundesbehindertenbeauftragten ernannt wurde, erhielt er als Dienstsitz das Kleisthaus in der Mauerstraße 53, das schon länger diesen Namen im Fries des Hauses trägt und hiermit an den Dramatiker und Novellisten Heinrich von Kleist (u.a. „Der zerbrochene Krug“) erinnert, der seine letzten Lebensjahre bis zu seinem Freitod im Wannsee in diesem Gebäude verlebte.

Aber erst in der 15. Legislaturperiode und nach seiner Wiederwahl zum Beauftragten der Bundesregierung für die Belange von Menschen mit Behinderung, d.h. ab Juni 2002, wurde aus dem Kleisthaus DAS KLEISTHAUS, der vielen von uns gut bekannte und wirklich barrierefreie Kulturort, an dem Menschen mit Behinderung sich mit Politikern, Kunst- und Musikfreunden und Gleichgesinnten treffen, miteinander austauschen und immer wieder davon verblüffen lassen können, was Rainer Benz, der hervorragende künstlerische Leiter des Hauses und Zereemonienmeister für Kunst und Kultur, an hoch interessanten Themen ausfindig machte, was mit Ausstellungen, Konzerten und anderen Veranstaltungen inzwischen ein festes Stammpublikum gefunden hat.

Es fällt mir sehr schwer jetzt nicht ausschweifend von all den Veranstaltungen, die ich von Anfang an miterlebte, zu berichten bzw. zu schwärmen oder viele, viele Bilder anzufügen, denn ich gehöre zu denen, die regelmäßig zu den Kulturveranstaltungen ins Kleisthaus gehen. Es sei hier stellvertretend an das „Europäische Jahr der Menschen mit Behinderung 2003“ erinnert, aus dem die Ausstellung „Zeige Deine Wunde“ hervorging, die



derzeit noch durch die deutschen Lande läuft, bevor sie Anfang 2007 in Berlin ein letztes Mal zu sehen sein wird. Ich sehe heute immer noch die Jury-Mitglieder in einem riesigen Raum vor dicken Aktenbergen sitzen, um aus Hunderten von Werken die Preisträger herauszufinden.

Aber gelegentlich blättere ich auch noch in dem Buch „Nehmt mich beim Wort“ mit den 35 aus rund 500 eingereichten Geschichten von Menschen mit und ohne Behinderung (in dem mein Name allerdings nur auf der Liste der nicht ausgewählten Texter zu finden ist).

### Wir gratulieren zum Geburtstag!

Mit dem Ausgang der Wahlen zur 16. Legislaturperiode im letzten Jahr hatten wir „Freunde des Kleisthauses“ wirklich unverschämtes Glück, sie bescherten uns Dank ihres Ausganges und zur Freude von „Frauenrechtlerinnen“ nicht nur eine CDU-Kanzlerin, sondern auch eine SPD-Bundesbehindertenbeauftragte, Karin Evers-Meyer, MdB SPD, die das Amt von Karl Herrmann Haack übernahm, der nicht mehr kandidierte, und die zur

Freude der Freunde des Kleisthauses die Begegnungsmöglichkeiten bei Kunst und Kultur weiterführen möchte. Und: Da das Bundesarbeits- und Sozialministerium nach den Wahlen der SPD zugeordnet wurde, blieb uns das Kleisthaus erhalten, das im Juni dieses Jahres seinen vierten Geburtstag feiern kann.

Wären die Wahlen anders ausgegangen, d.h. andere Parteienkonstellation, hätte es für die Freunde des Kleisthauses bedeuten können, dass das zuständige Ministerium nicht nur in andere Geschäftsräume gezogen wäre (womit die Räumlichkeiten des Gebäudes Kleisthaus nicht mehr zur Verfügung gestanden hätten) sondern auch eine(n) anderen Bundesbehindertenbeauftragte(n), der/die unter Umständen nicht diese besondere Mischung von Behinderung – Kultur und Politik unterstützt hätte.

Der jetzige vierte Geburtstag des Kleisthauses und die Aussicht, dass die Kultur an diesem Ort bis zu den nächsten Bundestagswahlen – bis zu denen noch viele Veranstaltungen im Kleisthaus immer neue und mehr Freunde finden können – , Bestand haben soll, wirkt beruhigend. Dennoch bleibt die Unsicherheit, den ein Parteienwechsel nach den nächsten Wahlen für diesen Traditionsort mit sich bringen könnte.

Ich rege daher an, dem Kleisthaus zu seinem fünften Geburtstag im Juni 2007 einen „Freunde des Kleisthauses“-Verein zu schenken, und bitte Befürworter meiner Idee, sich mit mir in Verbindung zu setzen.

*Hannelore Bauersfeld*

*Das Programm des Kleisthauses ist nachzulesen auf der Internetseite der Beauftragten der Bundesregierung für die Belange behinderter Menschen [www.behindertenbeauftragter.de](http://www.behindertenbeauftragter.de)*

## Was lange währt, wird endlich sehr gut

**F**rüher hatte ich des Öfteren geträumt, ein Filmstar zu werden. Bedauerlicherweise hatte das Schicksal andere Pläne mit mir vor. Nach rascher Karriere kam von einer Sekunde zur anderen ein steiler Absturz ins Nichts. Aber, oh Wunder, man kann sich auch da recht wohl fühlen. Man muss nur die Tatsache, nichts zu haben und nichts zu wollen, akzeptieren. Wie ich vor mich hin vegetiere, existieren wäre zu viel gesagt, platzte eine Nachricht herein. Mein Verein LIS e.V. hatte organisiert, dass Filme über das Locked-in-Syndrom und über die davon betroffenen Personen gedreht werden sollten. Ob ich Interesse hätte, mitzuwirken? Das war genau die Frage, die man mir gar nicht zu stellen brauchte, denn Öffentlichkeitsarbeit war schon immer meine Sache. So hatte es begonnen. Man schrieb das Jahr 2001.

Am 02.03.06 war der Film endlich fertig gestellt und man konnte ihn im Fernsehen bewundern. Alle Achtung, der Film zeigt tatsächlich die wichtigsten Seiten meines recht bescheidenen Lebens nach dem Schlaganfall. Was er nicht zeigen konnte, war was sich hinter den Kulissen ereignete. Davon möchte ich berichten.

### Das Aufnahmeteam

Zunächst, wenn ein Film gedreht werden soll, benötigt man neben den Akteuren und der Vorstellung von Szenen auch Drehorte und ein Aufnahmeteam. Ich habe in meinem früheren Leben viele Arbeitsteams gebildet und geleitet. Deshalb kann ich mir ein gewisses Urteil erlauben: So ein eingespieltes, harmonisches und gut funktionierendes Team habe ich selten gesehen. Jeder wusste genau, wann er was zu tun hatte. Kein Schimpfen, Meckern oder Fluchen. Allenfalls gab es Ratschläge,



*Scenen aus dem Film*

wie etwas günstiger zu bewerkstelligen sei. Auch hat sich der Film ausschließlich auf die verschiedenen Aspekte meiner Krankheit konzentriert und nicht in reißerischer Aufmachung andere Behinderte und ihr Lebensumfeld gezeigt. Das spricht für 3Sat.

Der Chef des Teams hatte es gar nicht nötig, sich mit Kritiken oder Anweisungen als solcher auszuweisen. Man merkte es einfach: er war der Chef der Gruppe und alle Fäden liefen bei ihm zusammen. Solche Leute kennen zu lernen, machte einfach großen Spaß. Wen wundert es da, dass die Dreharbeiten mir ungeheures Vergnügen bereitet haben. Anstrengungen habe ich überhaupt nicht als solche wahrgenommen.

### Die Akteure

Im Film sehen die Akteure ausnahmslos schön, ruhig und gelassen aus, als hätten sie nie etwas anderes getan, als für den Film zu arbeiten. Dem ist nicht so. Da ich einen ziemlich guten Draht zum Chef des Filmteams hatte, war ich stets an der Ideenfindung, welche Szene gedreht werden könnte, beteiligt. Ein Gedanke war: „Wir drehen in deinem familiären Umfeld zu Hause, mit Frau und Kindern.“ Gesagt, getan.

Im Vorfeld musste ich meine Familie auf das Ereignis, dass unsere Wohnung Drehkulisse werden sollte, vorbereiten. Das Echo fiel sehr unterschiedlich aus. Während mein Töchter gleich Feuer und Flamme waren, fiel der Kommentar meiner damaligen Frau etwa so aus: „Du hast doch nicht etwa...; ...unsere Wohnung? Niemals. Wie kommen die überhaupt auf so eine Schnapsidee? Ohne mich!“

Oh je, das konnte heiter werden. Und es wurde heiter. Allerdings in einem ganz anderen Sinne. Ich begab mich also zu Dr. Koerner, so hieß der Chef des Filmteams, und habe ihm mein Leid geklagt. „Kein Problem. Lass mich nur machen.“ So fuhr er mit seinem Team an einem Sonnabendvormittag bei mir zu Hause einfach vor. Er sprach zunächst allein mit meiner Verflorenen. Danach konnte es losgehen.

Ich möchte all zu gerne wissen, was er meiner ehemaligen Frau gesagt hat. Fakt blieb, sie war wie umgekrempelt. Das wurde noch ein unheimlich lustiges Wochenende. Schließlich konnte er sie sogar überreden, sich einen Tag frei zu nehmen, um mit meiner jüngsten Tochter und mir zu Filmaufnahmen nach Rheinsberg zu fahren.

Egal, was man vorhat, Rheinsberg ist immer eine Reise wert. Genau so, wie Dr. Koerner meine Ex-Frau umgekrempelt hatte, verhielt es sich auch mit meiner Krankengymnastin. Sie war zunächst strikt dagegen. Ein Filmteam, und das in der Krankengymnastik? „Ich wollte eigentlich, dass du was machst und nicht Filmheld spielst.“ Ähnlich wie zu Hause ahnte ich schon, was passieren würde.

Genau so kam es. Dr. Koerner gelang es tatsächlich, eine Szene mit einer lachenden Krankengymnastin auf Zelluloid zu bannen. Ich kenne meine Krankengymnastin lange genug, um einschätzen zu können, dass ihr Lachen echt war. Eine besondere Szene, deren tatsächliches Auftauchen im fertigen Film mir sehr am Herzen gelegen hat, war die Weihnachtsfeier 2005 der WIR-Redaktion. Die Redaktionsarbeit nimmt einen Großteil meines Daseins nach dem Schlaganfall ein. Sie gibt mir Sinn und Halt. Deshalb finde ich es gut, dass auch diese Seite im Film ihren Niederschlag gefunden hat.

### Szenen und Drehorte

Im fertigen Film sah alles leicht und elegant aus. Aber nur im Film. Unter welchen

Umständen manche Szene gedreht wurde, war schon abenteuerlich. Die schwierigsten Probleme schienen mir als Laie das Platzproblem und die richtige Ausleuchtung gewesen zu sein. Ganz verrückt war die Einstellung, die in meinem kleinen Bad aufgenommen wurde, bei der ich das tägliche Reinigen und den Wechsel meiner Trachealkanüle demonstrierte. Da ist mir zum ersten Mal in meinem Leben richtig bewusst geworden, was ein Kameramann für eine Kondition haben muss, um die große Kamera mit einer Hand in der unmöglichsten Stellung halten zu können. Zu dem mussten noch die Tontechnikerin und natürlich der Aufnahmeleiter in der kleinen Toilette Platz finden. Das an sich würde noch gehen, aber die gesamte Beleuchtungs- und Tontechnik war noch zusätzlich unterzubringen. Im Film durfte davon allerdings nichts zu sehen sein. Ich brauchte selbstverständlich ebenfalls etwas Platz, um ganz natürlich operieren zu können. Die Aufnahmen in Rheinsberg waren im Gegensatz dazu das blanke Zuckerschlecken. Platz und Weite wohin man kam.

Man wird sich gewundert haben, warum ich öfter im Liegen auf dem Bett interviewt wurde. Das ist ganz einfach: Im Liegen kann ich relativ deutlich sprechen. Die Tonaufnahmen waren spitze. Obwohl untertitelt, habe ich jedes eigene Wort verstanden. Ich war recht zufrieden. Aus meiner Erfahrung heraus wusste ich, dass alle meine nach dem Schlaganfall gesprochenen und aufgezeichneten Worte akustisch nicht zu verstehen waren. Das heißt, ich war bis dato außerstande meine eigenen, auf Tonband aufgenommenen Sätze zu verstehen oder zu wiederholen. Selbst von dieser Seite her wurde ich angenehm überrascht.

Ich kann dem Interessenten nur empfehlen, sich den Film anzusehen. Übrigens, er heißt „Lebenswut“. Und die benötigt man auch.

*Friedemann Knoop*



## Herzlichen Glückwunsch

**90**Jahre Fürst Donnersmarck-Stiftung: „NEUES DENKEN – LEBEN STÄRKEN“. Als Auftaktfest der Stiftung zum Jubeljahr wurde unter diesem Motto am 31.03.2006 ein Frühlingsfest gefeiert. Zwar war das Wetter nass und kühl, doch hielt es die zahlreichen Gäste nicht ab, der Einladung zu folgen und in die Villa Donnersmarck zu kommen. Da alle Räume (außer die Büros) zugänglich waren, verteilten sich die Besucher im Hause und im Garten unter überdachten Ständen. Dank des mit der Einladung zugeschickten Programms, konnte man sich schon im Vorab sein Interessengebiet aussuchen. Dies war sehr hilfreich, begannen doch manche Angebote zeitgleich.

Nach einen „Orientierungsgang“ meinerseits, begann ich mit dem Gedächtnisparcours – es gab mehrere Stationen. Der Vorteil für mich war, dass ich so etwas länger in den entsprechenden Räumen und im Garten verweilen konnte, um beim Umhersehen so manche Details zu erblicken (z. B. bei der Dekoration). Trotzdem löste ich mit Spaß und Eifer die einzelnen Aufgaben mehr oder weniger. Dazwischen wurde natürlich die Ausstellung – Bilder, Skulpturen – begutachtet, im Garten (in einem Zelt) ein Drachen erstellt, Märchen anhand von Gegenständen versucht zu erraten, ein Beitrag zum Hölzernen Gästebuch geleistet und zur Erholung am Grill zum Aufwärmen Kaffee getrunken und eine leckere Bratwurst gegessen. Übrigens wurden alle Luftballons und Drachen – die mit Namen und Adresse versehen wurden – später unter großen „Hallo“ gen Himmel geschickt. Da es ab und zu starke Windböen gab, blieben fast keine Ballons in den Zweigen der Bäume hängen! Vorträge z. B. über „Was ist Reframing?“, oder „Wie absurd



ist das Absurde?“, „Die Welt auf den Kopf stellen“ sowie „Menschenwürde und Behinderung“ konnte ich leider auf Grund der vorherigen Aktivitäten zeitlich nicht wahrnehmen, aber es gibt ja – wen’s interessiert – Sachbücher darüber. Für den „Erlebnisraum“ mit Klang und Bewegung, Entspannung nach Feldenkrais, Qi Gong reichte ebenfalls die Zeit nicht.

Ab 18.00 Uhr begann der offizielle Teil mit Ansprachen durch Herrn Wolfgang Schrödter (Geschäftsführer), Frau Monika Markowitz (Bereichsleiterin Freizeit, Bildung und Beratung). Herr Golka (Öffentlichkeitsarbeit der Stiftung) verdeutlichte in seiner Rede anhand von Videovorführungen nochmals Entstehung, Sinn und Zweck der Stiftung und zeigte ihre Arbeit an Beispielen auf. Diese Videovorführungen konnte man schon im Garten sehen – man „lief quasi durch sie hindurch“ – eine verblüffende eindrucksvolle Idee! Natürlich waren auch Gäste vom Senat und Kuratorium sowie ehemalige und amtierende LeiterInnen eingeladen. Das „Baseler Orchester“ spielte in den Redepausen auf und Herr Schrödter musste – vermut-

lich zum x-ten Male – die Geburtstagstorte anschneiden, was er mit Bravour meisterte. Sie (die Torte) schmeckte sehr gut.

Dermaßen gestärkt, begab ich mich in den Theatersaal, wo zwei DJs für langsame und fetzige Musik von Rock’n’Roll bis Fox sorgten. Es wurde getanzt, dass die Füße qualmten und die (Rollstuhl-) Räder quietschten! Bedauerlicherweise war um 21.00 Uhr Schluss, die MitarbeiterInnen müde und geschafft, die Gäste im Grunde genommen auch! Es war eine schöne Feier, ein langer Tag, der Freude, Bewunderung, Überraschung brachte! Ich bin froh, dass es diese Einrichtung gibt, die sich so um die Belange und Bedürfnisse der Behinderten kümmert, ihr Engagement wird auch weiterhin benötigt! Daher meinen herzlichen Glückwunsch zum 90-jährigen Bestehen der Fürst Donnersmarck-Stiftung. Allen Verantwortlichen der Stiftung ein Dankeschön zu diesem gelungenen Frühlingsfest!

*Hannelore Jerchow*

## Streifzüge durch die Heide

Ein Reisebericht über eine Fahrt  
nach Bad Bevensen

**D**a es auf Grund von Sparmaßnahmen keine Gruppenreisen mehr gibt, hatten Herr Kröpsch und ich uns vom Reisebüro der Stiftung Angebote speziell vom Gästehaus in Bad Bevensen schicken lassen. Bei der Durchsicht fiel uns ein Angebot ins Auge. Die Reisezeit vom 13.07. bis 27.07. war für uns attraktiv, da ich in dieser Zeit Urlaub hatte. Mit der Hilfe von Herrn Lukas (Mitarbeiter der WG) buchten wir diese Reise. Treffpunkt sollte vor dem Café Blisse sein.

Es hatten sich viele Leute angemeldet, so dass der Reisebus ausgelastet war. Die Abfahrt war nett, mit Winken und so. Nachdem wir unsere Plätze eingenommen hatten, begrüßte uns der Fahrer und erklärte uns die Route, die er fahren wollte. In Stade legte er dann eine „Pinkelpause“ ein. Nach circa fünfeinhalb Stunden kamen wir im Gästehaus an. Uns erwartete eine sehr herzliche Begrüßung. So dann ging es an die Zimmerverteilung. Herr Kröpsch und ich hatten ein Doppelzimmer im 2. Stock, mit dem Lift gut zugänglich. Leider mussten wir feststellen, dass das Badezimmer viel zu klein war. Also, Herr Kröpsch auf dem Duschstuhl, ein Ding der Unmöglichkeit! Auch der Schrank war für zwei Personen viel zu klein. Das Einzige, was an dem Zimmer o.k. war, sind die Betten gewesen! Wolfgang war leider arm dran, er musste immer auf den Ambulanten Dienst warten, bis er endlich zum Frühstück konnte. Ich hatte in der Zwischenzeit schon im Speisesaal alles angerichtet, so dass Wollie nur noch essen musste.

Da ich bereits öfters in Bevensen gewesen war, kannte ich mich aus. Ich habe mir dort einen Elektrorollstuhl gemietet,

damit ich mobiler war. Das Gästehaus liegt auf einer kleinen Anhöhe. Um in die Stadt zu kommen, fuhren wir mit unseren E-Mobilen ungefähr 15 Minuten. Wir machten uns einen Tagesplan, je nach Wetter. Das Kurhaus war stets der Mittelpunkt, von dort starteten wir unsere Streifzüge durch die Stadt und den schönen Kurgarten. Wir hatten immer etwas zu Trinken mit. Da ich Bevensen kannte, wusste ich, was man sich ansehen konnte. Es ist auch mal vorgekommen, dass wir uns verfahren haben, da sich einige Straßenzüge im Laufe der Zeit verändert haben. Unsere Ausflüge führten uns auch in die Bunsdorfer Heide, wo wir das Kleinod der Stille genossen.

Da Herr Winter den Anfang gemacht hat den Reisebericht über die Fahrt nach Bad Bevensen zu schreiben, bin ich jetzt an der Reihe, diesen fortzuführen. Wie schon gesagt, haben wir dort eine schöne Zeit verlebt, obwohl das Wetter durchwachsen war. Da Herr Winter alles schon kannte, hat er mir den Kurgarten und die Ortschaft gezeigt. Wenn die Sonne schien, sind wir oft losgezogen. Im Gästehaus der Fürst Donnersmarck-Stiftung hatten wir Vollpension. Wenn wir einen ganzen Tag lang zu einem Ausflug starteten, sagten wir in der Küche Bescheid, dass wir zu Mittag auswärts essen würden. Mit unseren fahrbaren Untersätzen, sprich Elektrorollstühlen, sind wir viel unterwegs und auch auf Shopping-Tour gewesen. Wenn wir nachmittags zurückfuhren, tranken wir in der Cafeteria Cappuccino und Latte Macchiato. Dazu aßen wir Käsekuchen. Wir haben es uns richtig gut gehen lassen. Nur schade, dass die Zeit zu schnell verfliegen ist.

Unser Reisebus fuhr die gleiche Strecke retour nach Berlin. In Stade legte der Fahrer wieder eine Pause ein. Am frühen Abend erreichten wir Berlin. Wir beide, Herr Winter und ich, freuen uns auf den nächsten gemeinsamen Urlaub.

*Harry Winter/ Wolfgang Kröpsch*

## 40 deutsch-französische Geschichten

**A**nlässlich seines 40-jährigen Bestehens rief das Deutsch-Französische Jugendwerk (DFJW) Ende 2003 unter der Schirmherrschaft von Bundeskanzler Gerhard Schröder und Präsident Jacques Chirac zu einem Wettbewerb auf, mit dem es Deutsche und Franzosen jeden Alters aufforderte, über ein deutsch-französisches Erlebnis, das ihr Leben besonders beeinflusst oder geprägt hat, zu berichten.



Der Wettbewerb erwies sich als großer Erfolg. Mehr als 700 Autoren aus beiden Ländern schickten ihre Werke an das DFJW. Eine deutsch-französische Jury wählte die vierzig originellsten, beeindruckendsten und anrührendsten Beiträge aus. Die rund 700 Autoren kommen aus allen Altersklassen. 57 Prozent der Beiträge stammen von französischen und 43 Prozent von deutschen Teilnehmern.

Die Geschichten wurden fünf Kategorien zugeordnet: Junge Menschen: Schüler, Studenten; Erwachsene: Lange Freundschaften, Liebe, deutsch-französische Paare; Kriegerinnerungen: Französische Kriegsgefangene in Deutschland während des Krieges, deutsche Kriegsgefangene in Frankreich nach dem Krieg, besondere Erlebnisse in der Zeit von 1914–1918 oder 1939–1945; Persönliches Engagement: Organisation von Austausch und Begegnungen, Gründung von Städtepartnerschaften; Vermischtes: Erste Reise in das andere Land; Berichte von Begegnungen, die die Studienwahl oder die berufliche Laufbahn entscheidend beeinflussten.

Die Geschichten erzählen von Liebe und Freundschaft, von außergewöhnlichen Begegnungen und Erinnerungen an den Krieg. Vor allem aber berichten sie vom Entstehen einer deutsch-französischen Beziehung, die manches Leben nachhaltig verändert hat. Auf welchem zum Teil verchlungenen Wegen Menschen beider

Länder zusammengefunden haben, lässt sich in dem jetzt erschienenen Sammelband „40 deutsch-französische Geschichten“ nachlesen.

Nachlesen kann man in der Rubrik Persönliches Engagement auch die Geschichte von Hannelore Bauersfeld über die ihr Leben prägende Begegnung mit dem Journalisten und Fernsehreporter Gérard Pabiot vor über 40 Jahren, mit dem sie noch heute befreundet ist. Hannelore Bauersfeld war über 15 Jahre lang „Présidente du Groupe des Jeunes de la Société Franco-Allemande“, zu deren Ehrenvorsitzende sie ernannt wurde und die durch ihre vielseitigen interkulturellen Aktivitäten mit am Aufbau des DFJW beteiligt war.

In dem Buch kommen viele Zeitzeugen zu Wort, die bisher noch keine Gelegenheit hatten, ihre deutsch-französische Geschichte zu erzählen.

### *Hannelore Bauersfeld*

*Der Sammelband 40 deutsch-französische Geschichten ist sowohl auf deutsch als auch auf französisch erschienen und kostenfrei beim DFJW erhältlich. Er kann auch im Internet abgerufen werden: [www.ofaj.org/de/ofaj/40histoires/accueil.php](http://www.ofaj.org/de/ofaj/40histoires/accueil.php)*

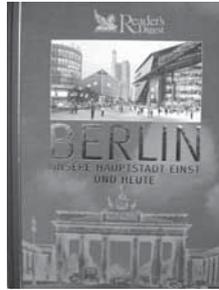
*Bestelladresse: DFJW, Molkenmarkt 1, 10179 Berlin, Tel: 030 28 87 57-0, [cafeberlinparis@dfjw.org](mailto:cafeberlinparis@dfjw.org)*

## Einmaliges Berlin

**S**ehr ansehnlich, attraktiv und höchst aktuell kommt das neue Berlin-Buch von Reader's Digest daher – mit vielen wunderbaren Fotos vom neuen und alten Berlin, eine Stadt des ewigen Wandels. Dieser großformatige Band ist vieles in einem: eine Chronik Berlins, ein Reise-„Ver“-führer, eine Sammlung von Geschichten und Anekdoten aus einer vielfältigen Vergangenheit und erregenden Gegenwart, aber auch ein Spaziergang zu Sehenswürdigkeiten und bemerkenswerten Orten Berlins. Niemand kann von sich behaupten, alle Ecken Berlins zu kennen. Selbst „Urberliner“ erfahren eine Menge Neues über ihre einmalige Stadt, die so grün ist: Fast die Hälfte der Fläche Berlins besteht aus Parks und Wäldern, hinzu kommen 2000 Hektar Seen und Flüsse. Höchst interessant ist die wechselvolle Geschichte der Hauptstadt, die so eng mit der Geschichte unseres Heimatlandes verbunden ist.

„Berlin ist eine Reise wert...“, hieß es schon vor Jahren. Die Entdeckung Berlins ist inzwischen ein fester Bestandteil im Reiseplan touristischer Unternehmen geworden. Museen, Theater, Szenekneipen ziehen zahlreiche Besucher aus aller Welt an. Die größte Stärke Berlins bleibt die Vielfalt. Berlin ist eine Stadt quirlenden Lebens. Die Berliner sind hilfsbereit, freundlich und offen, aber auch kritisch, renitent und widerborstig. Ihre Grundhaltung ist hellwach und skeptisch. Die Hauptstädter waren nie besonders „folgsam“ und sind auch nicht auf den Mund gefallen. Schon Goethe sprach von den Berlinern als einem „verwegenen“ Völkchen. Aus den vielen Dörfern um das Zentrum herum wurden im Lauf der Zeit Hauptstadtbezirke mit eigenem, unverwechselbarem Charakter und Flair. Sie wuchsen zur Weltstadt Berlin zusammen.

Den Autoren ist ein großer Wurf gelungen, ein Buch voller Liebe zu dieser Stadt, eine kurzweilige Geschichte Berlins und



„BERLIN –  
Unsere Haupt-  
stadt einst und  
heute“  
2005 Reader's  
Digest / Deutsch-  
land, Schweiz,  
Österreich,  
Verlag Das Beste  
GmbH/ Stuttgart,  
Zürich, Wien, Mit  
einem Vorwort von  
Klaus Wowereit  
320 Seiten,  
ISBN 3-89915-  
294-8

ein Blick auf seine Gegenwart. Reich bebildert, einladend zu Stadtpaziergängen und Ausflügen, zum Nachlesen und weiteren Erkunden.

Das Buch bietet auch Berlinern Anreize für manche Entdeckung in der Stadt und erst recht vielen Berlin-Besuchern, die damit ein Stück Erinnerung an die Hauptstadt mit nach Hause nehmen können. Auch als Geschenk zu verschiedenen Anlässen ist es sicherlich gut geeignet.

*Dr. Rudolf Turber*

## Tipps & Termine

### Der Fächer

Von Carlo Goldoni Theater-  
premiere zum 90. Geburtstag

Im Sommer 2006 ist es endlich wieder soweit: Im Rahmen des 90. Geburtstags der Fürst Donnersmarck-Stiftung präsentiert die Theatergruppe der Fürst Donnersmarck-Stiftung ihre neue Produktion: „Der Fächer“ von Carlo Goldoni (1707-1793). Carlo Goldoni war von 1762 bis zum Ausbruch der Französischen Revolution im Jahre 1789 Theaterdirektor und Lehrer am französischen Hof in Versailles. Die Theatergruppe lädt herzlich zu dieser turbulenten, italienischen Verwechslungskomödie ein. Ein Fächer, Ursache allen Übels? Seien Sie gespannt auf die Auflösung.

Leitung: Bernd Kummer  
Termin: Samstag, 17. Juni 2006  
Zeit: 18.00–21.00 Uhr  
Ort: Villa Donnersmarck  
Kosten: 3,50 Euro

## Pankow-Weißensee

Die Behindertenbeauftragten der Berliner Bezirke

*„Ich achte besonders auf die weniger bekannten Belange von Betroffenen“*

**D**etlef Thormann bringt sein Know-how aus verschiedenen Arbeitsgebieten mit: Von der Senatsverwaltung für Wirtschaft und Arbeit mit dem Schwerpunkt Jugendarbeitslosigkeit und sozialpädagogische Betreuung über das Grundstücksamt, das Gesundheitsamt und das Sozialamt gelangte der 49-jährige Sozialarbeiter und Sozialpädagoge im Dezember 2002 in die Funktion des Bezirksbehindertenbeauftragten für den Bezirk Pankow.

Der Job eines Behindertenbeauftragten beinhaltet Situationen, die an die Lehrlingszeit erinnern. Vielerorts begegnete Detlef Thormann der Vorstellung, ein Behindertenbeauftragter weiß alles zu jedem Thema. „Am Anfang übernahm ich ca. vier Aktenordner, einen Papierstapel Pankow, einen Papierstapel Prenzlauer Berg und einen Papierstapel Weißensee,“ schildert Detlef Thormann den Beginn seiner Tätigkeit im neu fusionierten Bezirk Pankow-Weißensee, der wie Mitte aus drei ehemaligen Bezirken gegründet wurde.

Mittlerweile gestaltet Detlef Thormann zusammen mit einem aktiven Behindertenbeirat seit fünf Jahren die behindertenrelevanten Aufgaben im Bezirk. Die im Bezirk ansässigen Verbände und Betroffene sitzen im Beirat. Zudem diskutiert eine AG Bauen, Wohnen, Verkehr und eine AG Integration und gemeinsames Leben regelmäßig über Belange von behinderten Menschen und gestaltet die Behindertenpolitik des Bezirks mit.

Der Bezirk Pankow kann mit ca. 350 000 Einwohnern nach Dresden und Leipzig



**Kontakt:**  
**Detlef Thormann**  
**BA Pankow**  
**Breitestr. 24a-26**  
**Zimmer 141**  
**13187 Berlin**  
**Tel.: 030 - 90295**  
**- 2740**  
**Fax: 030 - 90295**  
**- 2230**  
**E-mail: detlef.**  
**thormann@ba-**  
**pankow.verwalt-**  
**berlin.de**

die drittgrößte Einwohnerzahl Ostdeutschlands aufweisen. Angesichts dieser Größenordnung sind die vielen Anrufe und Fragen, die an Detlef Thormann herangetragen werden, nicht nur eine gute Informationsquelle, sondern auch eine Möglichkeit, den Bürgern Service und ein offenes Ohr zu bieten. Detlef Thormann sucht in diesen Gesprächen den realistischen Mittelweg. „Ich muss nicht für alles zuständig sein, jeder hat eigene Aufgaben, aber ich schaue immer, wo ich aktiv werden kann.“

Die Frage, ob ein Bezirksbehindertenbeauftragter selbst behindert sein muss, stellt er sich selber oft. „In bestimmte Situationen kann ich mich nicht hineinversetzen, aber es gibt so unterschiedliche Formen von Behinderung, dass sie kaum ein Mensch alle abdecken kann.“ So achtet Detlef Thormann besonders auf die Belange von eher kleinen Gruppen von behinderten Menschen, die zuweilen aus dem Auge geraten. Das ist besonders bei der barrierefreien Ausgestaltung von Gebäuden relevant. Dort ist oft der Rollstuhlfahrer und weniger der Mensch mit Sinnesbehinderungen im Visier, wie aktuell beim Bauvorhaben des Helios-Krankenhauses in Buch. „Wir haben dieses Bauvorhaben begleitet und uns als Gesprächspartner immer wieder angeboten,“ schildert Detlef Thormann, „natürlich hat ein Krankenhaus breite Türen und Aufzüge, aber auch hier hatte unsere AG Bauen, Wohnen, Verkehr sinnvolle Ergänzungsvorschläge gemacht, z. B. ein optisches Hinweissystem für Schwerhörige und Gehörlose, die ja ein Anklopfen an der Tür nicht hören können.“ Was aus diesen Vorschlägen wird, liegt bei dem Bauherrn.

Und welche konkreten Wünsche hat ein Bezirksbehindertenbeauftragter für Pankow? „Personenaufzüge“, lacht Detlef Thormann, „und zwar für unser Gesundheitsamt und für die S-Bahnhalte Karow bzw. Blankenburg.“

*Ursula Rebenstorf*

## Beate Bartnik – ein Nachruf



*„Um in dieser Welt zu leben,  
musst Du dreier Dinge fähig sein:  
musst lieben, was sterblich ist,  
musst es so innig halten,  
als hinge Dein Leben davon ab,  
und wenn es an der Zeit ist,  
es wieder loszulassen,  
musst Du es lassen.“*

Mary Oliver

Am 4.02.2006 verstarb Beate Bartnik im Alter von 38 Jahren.

Sie kam bereits als kleines Mädchen in das Fürst Donnersmarck-Haus und lebte dort bis Anfang 1996. Dann zog sie in die Wohngemeinschaft Zeltlinger Straße. Dort fühlte sie sich gut aufgehoben, kannte ihre Mitbewohner größtenteils von Kindheit an und genoss es, mit ihrem Elektrorollstuhl, den sie erst vor einigen Jahren bekam, auch allein zum Zeltlinger Platz zu fahren. Die Ruhe und Beschaulichkeit Frohnau taten ihr gut.

Ihre große Liebe galt der Volksmusik. Zu Hause fand man sie häufig gut gelaunt in ihrem Zimmer, „ihre Musike“ (wie sie selbst schwärmend sagte) im Hintergrund – und oft, wenn sie die Texte kannte, hat sie gern auch mitgesungen. Das war für sie die

beste Art zu entspannen, den Alltagstrott zu vergessen und neue Kraft zu schöpfen. Eine ganz besondere Steigerung dieser schönen Erlebnisse waren für sie die Reisen nach Österreich zu den Volksmusiktagen in Ellmau, die sie in den letzten Jahren unternommen hatte. Dort gab es Volksmusik pur! Das ganze Jahr freute sie sich auf dieses Erlebnis im Herbst, von dem sie dann lange zehren konnte.

Diese letzten Monate waren nicht einfach für Beate. Sehr deutlich wurde sie körperlich schwächer und hatte unter anderem Probleme mit der Atmung. Sie war auf mehr Hilfe angewiesen, und, da sie immer sehr stolz auf ihre Selbständigkeit gewesen war, fiel es ihr schwer, nach dieser Hilfe zu fragen. Ihre Psyche litt unter diesen Belastungen und große Ängste nahmen immer mehr Raum in ihrem Leben ein. Sie wurde mehrmals für kurze Zeit ins Krankenhaus eingewiesen – und starb dort.

Wir vermissen Beate sehr. Bei Gedanken an sie fangen die Tränen schnell wieder an zu fließen. Uns fehlt ihre helle, fröhliche Stimme, ihre Begeisterungsfähigkeit, ihr Humor.

In unseren Herzen ist sie immer bei uns.

Gabriele Hildebrandt

*Von guten Mächten wunderbar geborgen, erwarten wir, was kommen mag  
Gott ist mit uns am Abend und am Morgen und gewiss an jedem neuen Tag*  
Dietrich Bonhoeffer

Mit tiefer Trauer geben wir den Tod von

## Käthe Schmidt

Schwester des evangelischen Diakonievereins

\* 27. Oktober 1921 † 28. März 2006

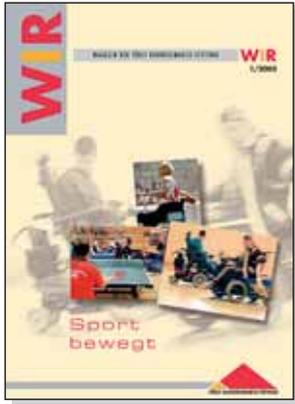
bekannt.

In Dankbarkeit erinnern wir uns an die vielen Jahre, in denen Sr. Käthe Schmidt die Arbeit des Fürst Donnersmarck-Hauses an leitender Stelle mit Hingabe gestaltete. Auch über ihre aktive Zeit hinaus blieb Schwester Käthe dem evangelischen Rehabilitationszentrum in Frohnau innig verbunden. Ihre Verdienste sind unvergessen. Die Stiftung wird ihr ein ehrenvolles Gedenken bewahren.

Für die Leitung und die Mitarbeiterschaft der Fürst Donnersmarck-Stiftung  
W. Schrödter

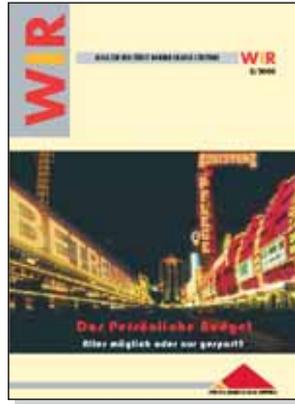
Geschäftsführer der Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin





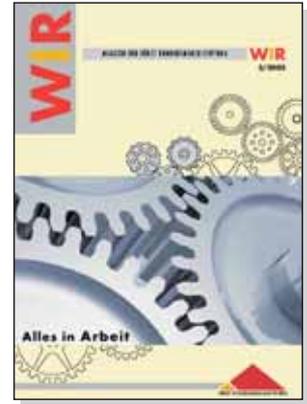
Aus dem Inhalt:

- ECA – vier Länder, ein Projekt
- Der Familienratgeber
- Sport bewegt
- „Den Finger, den Arm, das Bein bewegen...“
- Therapiewirkung durch Golfsport
- Was ist, wenn der Zivi nicht mehr kommt?
- Der blinde Widerstandskämpfer
- Porträt Bezirksbehindertenbeauftragte: Steglitz-Zehlendorf



Aus dem Inhalt:

- Das Persönliche Budget im Überblick
- Modellerprobung im Wohnheim
- Ein Mehr an Möglichkeiten - Interview Birgit Stenger
- Was bedeutet eigentlich Teilhabe?
- Nach 5 Jahren im Amt - Interview Martin Marquard
- Alles neu mit MobilCab?
- „Hoppetosse“ kapert Tegeler See
- Gesunder Geist - kaputte Körper



Aus dem Inhalt:

- Schauplatz „Volles Leben“
- Die Jobbrücke
- Was leisten Integrationsfachdienste?
- Was zählt, ist die Einstellung!
- Alternative: Selbständigkeit
- Resümee zum Jour fixe „MobilCab“
- Präzision, Konstanz, Willensstärke
- A Star was born - ein Rollstuhl im Theater
- „Det war sein Milljöh“

## Sie möchten regelmäßig die WIR lesen?

Die WIR erscheint drei Mal im Jahr und wird Ihnen gerne kostenlos zugesandt. Bitte senden Sie uns den ausgefüllten Bestellcoupon oder faxen Sie eine Kopie an 030-76 97 00-30.



Name .....

- Ich möchte gerne regelmäßig und kostenlos die WIR erhalten

Straße .....

PLZ .....

Ort.....

- Ich möchte weitere Informations- und Veranstaltungsangebote der Fürst Donnersmarck-Stiftung

An die  
Fürst Donnersmarck-Stiftung  
Öffentlichkeitsarbeit  
Dalandweg 19

12167 Berlin (Steglitz)

- Ich brauche.....Exemplar(e)
- der aktuellen Ausgabe
  - der Ausgabe 3/2005
  - der Ausgabe 2/2005
  - der Ausgabe.....

Die Fürst Donnersmarck-Stiftung und ihre Teilbereiche:

**Fürst Donnersmarck-Stiftung zu Berlin**

Dalandweg 19, 12167 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 76 97 00-0

**Fürst Donnersmarck-Haus**

Ev. Rehabilitationszentrum  
Wildkanzelweg 28, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 06 06-0

**Wohnheim am Querschlag**

Am Querschlag 7, 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 40 10 36 56

**Ambulant Betreutes Wohnen**

**Wohngemeinschaften und Betreutes Einzelwohnen**

Babelsberger Str. 41, 10715 Berlin  
Tel: 0 30 / 85 75 77 30

**Ambulanter Dienst**

Eichhorster Weg 25, 13435 Berlin (Wittenau)  
Tel: 0 30 / 40 60 58-0

**Freizeit, Bildung, Beratung**

**Villa Donnersmarck**

Schädestr. 9-13  
14165 Berlin (Zehlendorf)  
Tel: 0 30 / 84 71 87-0

**blisse 14**

Blissestr. 14, 10713 Berlin (Wilmersdorf)  
Gruppenräume:  
Eingang Wilhelmsaue  
Tel: 0 30 / 8 47 187 50

**Café blisse 14**

Blissestr. 14  
10713 Berlin (Wilmersdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 20 79

**Wohnanlage für Behinderte**

Zeltlinger Str. 24. 13465 Berlin (Frohnau)  
Tel: 0 30 / 4 01 30 28

**Gästehaus Bad Bevensen**

Alter Mühlenweg 7, 29549 Bad Bevensen  
Tel: 0 58 21 / 9 59-0

**Reisebüro**

Blissestr. 12, 10713 Berlin (Wilmersdorf)  
Tel: 0 30 / 8 21 11 29

**HausRheinsberg Hotel am See**

Donnersmarckweg 1, 16831 Rheinsberg  
Tel: 03 39 31 / 3 44-0

**FDS Gewerbebetriebsgesellschaft mbH**

Hausverwaltung/Vermietung  
Amalienstraße 14, 12247 Berlin (Steglitz)  
Tel: 0 30 / 7 94 71 50

**Internet: [www.fdst.de](http://www.fdst.de)**